

Historische Abhandlungen und Miscellen.

Bocksberg und der Schöpfergrund,

von

Ottmar F. S. Schönhuth.

Ursprung und Name Bocksbergs.

Burg und Städtchen Bocksberg liegen an der Land- und Poststraße von Mosbach über Adelsheim nach Mergentheim oder über Königshofen in den Taubergrund. Eigentlich können wir nicht mehr von einer Burg Bocksberg sprechen, denn seit neuester Zeit sehen wir nur einen fahlen Hügel, von dem noch vor wenigen Jahren ein festes Haus, umgeben von einer gewaltigen Mauer von Buckelsteinen mit stark verschlossenem Thore, herabblickte. Könnte selbiges nicht schärfer vom Hügel rasirt seyn, wenn es ein gefürchtetes und lange vergeblich belagertes Sebastopol gewesen wäre. — Die ersten Erbauer der Burg Bocksberg wählten eine durchaus günstige Lage, denn von dem Hügel, auf dem das frühere Schloß stand, gehen fünf Thäler aus, und so kann man nach allen Richtungen hin von diesem Hügel herab die Gegend überschauen. — Die Burg hat natürlich einen viel früheren Ursprung, als das Städtchen, denn gewöhnlich siedelten sich die Hintersassen eines Burgherrn unten am Fuße der Burg an. Von der Burg erhielt auch das Städtchen den Namen. Wie die Burg ihren Namen erhielt, darüber berichtet die launige Volksfage, und wir geben das Märchen wegen seines humoristischen Inhalts, auch auf die Gefahr hin, daß es dem strengen Geschichtsforscher ein kleines Aergerniß seyn sollte. Vor Zeiten — so erzählt der fleißige Sammler vaterländischer Sagen, Bernhard Baader — hieß Bocksberg Wüstenberg und bestand aus

der Burg und einigen Häusern. Bei einer Belagerung der Burg focht ein Schneider der Besatzung sehr muthig und hieb mit seinem Schwert Hecken und Stauden zusammen, um den Feinden zu zeigen, wie er es ihnen machen würde, wenn sie näher herbei kämen; allein, als sie zu stürmen begannen, verkroch er sich im Stall der Burg in das Fell einer frisch geschlachteten Ziege. Nachdem die Burg erobert war, kamen die Sieger in den Stall, freuten sich, als sie die Geiß sahen, auf den fetten Braten, und wollten sie gleich abschlachten. Da schrie aus dem Fell der Schneider mit kläglicher Stimme: verschonet doch das Kind in Mutterleibe! Hierdurch fristete er zwar sein Daseyn, zog aber sich und seinen Junstgenossen die Benennung *Geißbock*, und dem Orte den Namen *Bocksb erg* auf ewige Zeiten zu. — Wir sehen auf den ersten Augenblick, daß nicht die Sage der Burg den Namen gegeben, sondern daß das Märlein vom Namen der Burg seine Entstehung erhalten.

Der fast wunderlichen Historie schnurstraks entgegen versuchen wir, eine Deutung des Namens zu geben, bei der wir dem Bocke, freilich in einem ganzen andern Sinn, seine Geltung lassen. In den ältesten Urkunden heißt die Burg immer *Bocksb erg*, *Bocksb erg*, *Bochsb erg* und *Bochesb erg*, aber nie *Borberg*, was ein deutliches Zeichen ist, daß wir den Namen von Bock ableiten müssen. Der Berg hatte längst, ehe die Burg erbaut wurde, den Namen Bocksb erg, weil vielleicht Böcke gerne daran weideten. Analoger Entstehung sind die Namen von Burgen und Bergen: Gaisberg, Ochsenberg, Farrenberg, Eselsburg u. dgl. Ist den Geißen, Ochsen, Farren und Eseln die Ehre widerfahren, daß nach ihnen Berge und Burgen benannt wurden, warum sollte nicht auch der Bock dieser Ehre werth gewesen seyn? Im Mittelalter galt der Bock für das Symbol der Kraft, darum nannten sich jene im XV. Jahrhundert aus der Stadt Zürich verbanneten, und auf dem hohen Kräherberg ihre Zuflucht suchenden Helden *Zürcher Böcke*. — Eine andere, freilich gesuchtere Deutung käme heraus, wenn wir den, besonders in der ältesten Urkunde, vorkommenden Namen *Bochesb erg* ins Auge faßten, und ihn vom Worte *Bochen* ableiteten. Bochen heißt im mittelalterlichen Deutsch nicht nur bochen in dem Sinne, wie wir es jetzt nehmen, sondern auch verhöhnern, mißhandeln. Also wäre Bocksb erg so viel als ein Berg oder eine Burg, von der aus man die Vorüberziehenden verhöhnt und mißhandelt. Das ist auch mehr als billig

und recht im Mittelalter von Bocksberg aus geschehen, und somit wäre diese Namensdeutung keine sogar unpassende.

Woher nun auch der Name kommen mag, Bocksberg war der Sitz von kräftigen Männern gleich den Zürcher Böcken, der Sitz eines hohen Dynastengeschlechts, das noch älter, als das der Grutheimer, an Macht und Ansehen die edlen Geschlechter der Umgegend weit überstrahlte, aber schon verblühte, während andere sich erst zu Macht und Ansehen erhoben.

Die Dynasten von Bocksberg.

Eine edle Frau eröffnet das Geschlecht der Dynasten von Bocksberg. Im Comburger Schenkungsbuch steht eine Urkunde, die ihren Namen nennt, und also lautet: „auf daß nicht etwan eine Wolke der Vergessenheit in Zukunft aufsteige, so künden wir allen Gläubigen in der Gegenwart und in der Zukunft, wie die fromme Frau **G u o t a** von **B o c h e s b e r g** bei Gott ihre Verdienste gemehret; denn in Betracht der Freuden des ewigen Lebens, um solche zu erlangen, sowie zur Rettung der Seele ihres Gemahls **C o n r a d** und aller ihrer Vorfahren (parentum suorum) hat sie mit ihren Söhnen Gott und dem h. Nikolaus auf seinen Altar zu Ramberg durch eine vollkommene Schenkung übergeben Alles, was sie besaß im Flecken Buoch (am Ahorn). Dessen sind Zeugen **C o n r a d** von **P f u c i c h e**, **F r i e d r i c h** von **B i l r i e t**, **H a r t m a n n**, **B e r t h o l t** von **S w e i g e r e n** und Andere mehrere.“

Zwar trägt diese Urkunde kein Datum, aber man hat sichere Beweise dafür, daß sie zwischen die Jahre 1079—1108 fällt. Wenn **Conrad**, der Gemahl der genannten **Guota** von Bocksberg um die Zeit, da die Urkunde ausgestellt wurde, schon verstorben war, so haben wir in ihm den nächsten Stammvater eines Geschlechts, das wohl schon in der Mitte des XI. Jahrhunderts blühte. Da die Urkunde auch Söhne dieser **Guota** nennt, so nehmen wir keinen Anstand, für einen derselben denjenigen zu halten, der im Jahre 1144 als **Conrad** von **B o c k s b e r g** in einer Urkunde erscheint. Söhne dieses **Conrad** von **B o c k s b e r g** waren zuverlässig diejenigen, welche wir jetzt nennen.

In einer Schönthaler Urkunde vom Jahr 1171 wird ein **Conrad** von **B o c k s b e r g** und sein Bruder unter Zeugen von hohem Range aufgeführt; dergleichen in einer Urkunde des Klosters Schestersheim vom Jahr 1172, aber ohne einen Bruder, und

ebenso in einem Würzburger Confirmationsbrief vom Jahr 1182. Wer sein beim Jahr 1171 ohne Namen aufgeführter Bruder gewesen, erfahren wir aus einem Würzburger Bestätigungsbrief für das Kloster Brombach vom Jahre 1178, wo ein Craſto von Bockſberg unter den Zeugen auftritt, und ebenso noch einmal im Jahre 1180. Er war ein großer Verehrer des Johanniter-Ordens, denn im Jahr 1191 machte er die erste Schenkung an den Orden im nahen Wölbhingen, wodurch derselbe in dieser Gegend ansässig wurde, und als er das Jahr darauf nach Jerusalem zog, übergab er auch seine Güter zu Iphofen (Städtchen in Mittelfranken) demselben Orden. Conrad von Bockſberg tritt noch lange, nachdem sein Bruder die Heimath verlassen hatte, handelnd auf. Er besaß außer Bockſberg schon um diese Zeit erledigte Lehen von der Herrschaft Schweinberg, nachdem Herr Craſto von Schweinberg, wohl der im Jahr 1144 in einer Urkunde auftretende, Todes verschieden war. Unter andern waren es Zehnten zu Halsberg und Höhselden, sowie ein Grundstück zu Bieringen, welche Engelhard von Weinsberg von Craſto erlangt hatte. Um Ablösung dieses Zehnten verwendete sich Abt Siboto von Schönthal und bot ihm dafür ein Grundstück zu Jagesheim, sowie eines zu Sindringen. Engelhard von Weinsberg gab nun sein Lehen, den Zehnten zu Halsberg u. s. w. an den Lehensherrn Conrad von Bockſberg und nahm als Ersatz für jene Zehnten die genannten Grundstücke zu Lehen; hernach stellte Conrad von Bockſberg die Zehnten dem Bischof von Würzburg zu Handen, und dieser schenkte sie mit Consens des Domkapitels dem Kloster Schönthal zu ewigem Besitz. Solches geschah im Jahre 1212. Conrad von Bockſberg pflanzte durch seinen Sohn Heinrich das Geschlecht fort. Schon vor dem Jahre 1205 wird letzterer, aber nicht auf die rühmlichste Weise, genannt. Heinrich von Bockſberg ist unter den edlen Herren der Gegend, welche dem Kloster Brombach (bei Wertheim) Schaden zugefügt. Er hatte demselben 8 Ochsen weggetrieben, von welchen 6 um 4½ Mark wieder eingelöst wurden, 2 aber waren schon verwendet. Im Jahre 1213 übergab er das Schloß und Flecken Bockſberg und andere seiner Güter zu Ergersheim, Burgheim, Bieringen und Sennfeld dem Hochstift Würzburg, und hat solches Alles wieder zu Mannlehen empfangen. Im Jahre 1220 wird Herr Heinrich von Bockſberg als Lehensherr Engelhards von Berlichingen genannt. Im Jahre 1221 erscheint Heinrich von

Bockesberg als einer der Salamanne (Bögte) des Giso von Lare (Lohr am Main) der ein Gut an das Kloster Brombach verkaufte. Seine Gattin war Mechtild, vielleicht eine Geborne von Hohenlohe. Um's Jahr 1234 gibt er mit ihr seinen Consens, als Ritter Otto von Bieringen dem Kloster Schönthal eine Wiese, genannt „an der Lache“ vergabte; er bezeugt, daß diese Wiese, welche früher seinem Vater, Conrad von Bockesberg gehörte, durch einen Gütertausch an Ritter Otto gekommen sey. Wann beide Ehegatten starben, ist nicht bekannt; sie erhielten einen Jahrtag im Kloster Schönthal. Heinrich zeugte mit seiner Gattin 2 Kinder: einen Sohn gleichen Namens und eine Tochter Mechtild. Letztere soll die Gattin des Grafen Poppo's des II. von Wertheim geworden seyn, Heinrich aber trat in den Johanniterorden, vielleicht zuerst in der nahen Commende Wölchingen. Er brachte es zu den höchsten Würden. Im Jahre 1278 ist er Hochmeister der Johanniter in Deutschland. Als solchem übergab ihm sein Neffe Gottfried von Hohenlohe eine Schenkung an die Johanniter-Commende zu Rode. — Die Herrschaft Bockesberg ging jetzt größtentheils in die Hände einer Erbin über. Heinrich von Bockesberg der Aeltere hatte eine Schwester, Namens Adelheid, die an Herrn Wolfrad von Crutheim verheirathet war, der vom Jahre 1192—1209 in Urkunden austritt. Durch diese Heirath erwarb Wolfrad von Crutheim Ansprüche an die Herrschaft Bockesberg, und erhielt bedeutende Besitzungen, so daß er zwei von seinen drei Söhnen, Conrad und Crafo, damit ausstatten konnte; ja Crafo nannte sich von nun Crafo von Bockesberg, führte aber immer noch sein angebornes Wappen. Diese beiden Brüder von Crutheim erscheinen in Kurzem als die alleinigen Besitzer der Herrschaft Bockesberg, denn es wird weder ein Sohn außer dem Johanniter, noch eine Tochter als Heinrichs von Bockesbergs Nachkommenschaft genannt; der häufig vorkommende Crafo von Bockesberg ist immer als der Bruder Conrads von Crutheim zu betrachten. Kam die ganze Herrschaft in Folge der Heirath Wolfrads von Crutheim mit Adelheid, der Erbin von Bockesberg, oder in Folge einer noch älteren Familienverbindung an die Herren von Crutheim — was bisher allgemein angenommen worden — wir können nicht darüber entscheiden, denn weder das Eine noch das Andere läßt sich genau durch Urkunden beweisen. Nur das wissen wir genau, daß schon im Jahre 1239 die Herrschaft Bockesberg den beiden Brüdern Conrad und Crafo von Crutheim

gehörte. Denn in diesem Jahr verkaufte Conrad von Crutheim an seinen Schwager, Herrn Gottfried von Hohenlohe, alle seine Güter, die er besaß, namentlich die Burg Crutheim u. s. w.; ferner die Burg Bocksberg und was er daselbst hat, außer der Wiese zu Suabehusen, ferner, was er besitzt zu Wanshoven, ferner einen Hof zu Wöllechingen, der 5 Malter in den Hof der Brüder des Hospitals (der Johanniter) zinst, dann zu Sweigern, was er besitzt, ausgenommen eine Wiese, endlich die Vogtei über Buch (Windischbuch oder Buch am Ahorn) Bremen und Arnoldsfelden, und alles Recht, das er hat auf die Güter der Kirche zu Schonrein. — Wenn je dieser Kauf zur Ausführung kam, was wir füglich noch bezweifeln möchten, so ist, wenn Bocksberger Besitzungen aufgeführt sind, nur von einem Theilbesitz die Rede, denn da Crafto sein Bruder nach des Vaters Wolferrads Tode wohl auf das Erbe von Crutheim verzichtet hatte, so war sein Antheil an der Herrschaft Bocksberg der bei weitem größere. Ihm waren unter andern auch die Bocksberg'schen Lehen, im Jagstthal, z. B. zu Bieringen, zugefallen. Als im Jahre 1243 die Gebrüder Herold und Albert von Neuenstein an das Kloster Schönthal einige Grundstücke zu Bieringen verkauften, eignete Crafto von Bocksberg als Lehensherr dem Kloster die Güter, ebenso im Jahre 1246, als Conrad von Rosseriet einen halben Hof zu Bieringen verkaufte, erscheint Crafto von Bocksberg als Lehensherr, der den Hof vom Hochstift Würzburg zu Lehen trug. In das Jahr zuvor fällt die bekannte Vermächtnißurkunde, welche Crafto seinem Schwager Gottfried von Hohenlohe ausstellte. Dieser zufolge vermachte Crafto von Bocksberg dem Gemahl seiner Schwester Nichza seine Güter, Vasallen und Grundholden in der Herrschaft Bocksberg, im Fall er ohne Leibeserben sterben würde. Dabei behält er sich aber das Recht bevor, während seiner Lebzeiten über die Güter und Leute nach Willkühr verfügen zu dürfen, ohne daß ihm das Vermächtniß ein Hinderniß in den Weg legen darf. Sollte Crafto von Bocksberg auch Leibeserben erhalten, so tritt Gottfried von Hohenlohe mit seinen Erben in die Erbschaft ein; hinterläßt Crafto von Bocksberg Erben, die noch unmündig sind, so soll ihnen ein Vormünder über die Güter gesetzt werden, welche in dem Vermächtniß genannt sind, auch sollen sie seine Nachfolger seyn in dem, was er noch bei Lebzeiten im Amte Bocksberg ankaufen würde. Die edlen Leute, welche zur Herrschaft gehören,

sind folgende: Die Söhne Wolprands von Azmistat, Heinrich Umbescheiden, sein Bruder Rüdiger und die Hälfte von dessen Söhnen, die Tochter Conrads von Torcebach, die Ehfrau Hoichgers von Zimbern und ihre Söhne, die Ehfrau Albert Daumen, Conrad von Herbolsheim und seine jüngere Schwester, die Ehfrau von Witzen Böhn, die Ehfrau Conrads von Bagestat mit ihren Söhnen, Hermann von Nuwinstetin, Conrad von Schilingestet und seine Frau, die Ehfrau Otto's von Torcebach und seine Tochter, die Ehfrau Conrads von Diethiburg mit ihren Söhnen, Burchard Schultheiß und seine Frau mit ihren Söhnen, Hugo von Hohinstat und die Hälfte seiner Söhne, Conrad Smierer mit Frau und Söhnen, die Söhne Brumalzes von Zuiden, Markward mit seinen Söhnen, die Hälfte der Söhne Hermanns von Azmistat, Hermann, der Sohn des Bogts von Merchingen, die Ehfrau Heinrichs von Gerlaisheim und ihre Tochter. — Die Orte und Güter, welche das Vermächtniß enthält, sind folgende: Burg Bocksborg und Wanshoven unter der Burg, die Güter Wollichingen, Uffingin, Grevinwinden, Schillingsstatt, welcher letzterer Ort für Craftos Hausfrau als Wittum für die Zeit ihres Lebens ausgeschieden ist; ferner Güter in Witthistat, Balinberg, Kessa, Nuwinstetin, Horbach, Gimmern, und die Güter, welche Crafto von dem Schenken (wohl von Schüpf) besaß, sowie Sweigern, Suabehusen und Eppilingen. — Unter den Zeugen werden mehrere Edelleute aus der Umgegend aufgeführt, auch solche, deren Namen unter den Vasallen vorkommen. Geschehen auf dem Schloß Rotingen im Jahre 1245.

Nach dem Inhalt der Urkunde hatte Crafto von Bocksborg damals noch keine Erben, doch gebar ihm seine Gemahlin Adelheid von Beldenz wohl bald darnach zwei Söhne, Crafto und Conrad. So trat das Vermächtniß außer Wirkung, und die Fortdauer des Stamms der Dynasten von Bocksborg-Crutheim war aufs Neue gesichert. Crafto, der Ältere, lebte bis ins Jahr 1252, denn er kommt um diese Zeit noch einige Male in Urkunden mit seinem Bruder Conrad von Crutheim vor. Von seinen Söhnen trat Crafto in den Predigerorden, Conrad aber vermählte sich mit einer Gräfin von Hohenlohe, einer Tochter Gottfrieds von Hohenlohe und der Richza von Crutheim. Conrad von Bocksborg, genannt der Ältere, zeugte

mit seiner Gattin drei Söhne: Crafo, Gebhard und Conrad. Crafo und Gebhard traten unter die Johanniter-Brüder zu Wölchingen. Dadurch ward Conrad — das sind die Worte des fränkischen Chronisten Fries — mit Andacht entzündet, denselben Brüdern (Johannitern zu Wölchingen) auch etwas aus seinen zeitlichen Gütern zuzustellen, handelte darauf bei Bischof Berthold zu Würzburg, ihm das Schloß Bocksberg mit seinen Zugehörungen, nämlich dem darunter gelegenen Städtlein, Wonshofen genannt, zuzueignen und zuzustellen. Dagegen erbot er sich, das Schloß Schweinberg dem Stift Würzburg an desselben Statt wieder zu Lehen zu machen, starb aber, ehe er das vollendete. Dieweil denn sein nachgelassener Sohn, auch Herr Conrad genannt, noch unmündig war, und darum von Rechtswegen solchen fürgeschlagenen Wechsel nicht fertigen mochte, kam seiner Mutter Bruder, Herr Crafo von Hohenlohe, gen Würzburg, und brachte so viel bei Bischof Bertholden zuwegen, daß er berührte Verwechslung den Johannitern zu gut fürgehen ließ. Und damit der Stift Würzburg mittler Zeit, bis der junge Herr von Bocksberg zu seinem gebührenden Alter käm, und also diese Verwechslung durch ihn oder seine Erben beständig gemacht würde, angeregten Wechsels nicht Nachtheil empfieng, machte er dem Stift mittler Weile sein eigen Schloß Lichteneck (bei Ingelfingen) zu Lehen, mit dem Gesding, sobald Schweinberg, wie oblaut, zu Lehen gemacht worden, daß alsdann Lichteneck wieder frei seyn sollte. Das ist geschehen zu Würzburg, am andern Tag nach dem neuen Jahrs Tag in dem Jahr 1287. Vermöge dieser Verhandlung wurde Schloß und Herrschaft Schweinberg dem Hochstift Würzburg übergeben und zu Lehen gemacht. — Vier Jahre darnach, im Jahre 1292, tritt Conrad der Jüngere, Edler von Bocksberg, schon handelnd auf, aber noch unter dem Beirath seiner natürlichen Vormünder, seines Oheims von väterlicher Seite, Crafo von Bocksberg, des Predigermönchs, und seines Oheims von mütterlicher Seite, des schon genannten Crafo I. von Hohenlohe. Bald darauf vermählte er sich mit Cunegunde, Tochter des Grafen Rudolf II. von Wertheim. Im Jahre 1297, an Allerheiligen, als Conrad seine Mühle zu Sweigern an das Kloster Schönthal verkaufte, hängten sein Schwiegervater und sein Oheim Crafo von Hohenlohe ihre Siegel an die Urkunde, und sein Better Crafo von Hohenlohe wird unter den Zeugen genannt. Durch

diese Heirath erwarb Conrad Ansprüche auf Güter, die zur Grafschaft Wertheim gehörten. Im April des Jahres 1301 verkaufte er mit seinem Schwiegervater Graf Rudolf ans Kloster Brombach Güter zu Königheim, Giffenheim und Wigerstetten, so viel ihm an denselben von wegen seiner Gattin Cunigunde betraf.

Nach dem Tode des Grafen Rudolf von Wertheim (1304) wurde er neben Conrad von Hohenlohe Mitvormünder seiner noch unmündigen Schwäger. Als solcher empfing er im Jahre 1304 an ihrer Statt vom Hochstift Würzburg die Belehnung mit Schloß und Stadt Wertheim, Schloß und Stadt Freudenberg, sowie mit der Hälfte des Schlosses Laudenbach. Als im Jahre 1307 Graf Poppo von Eberstein den sechsten Theil der Burg Wertheim mit Zugehörung ansprach, wurde die Sache dahin vertragen, daß Poppo für seine vermeintlichen Ansprüche mit der Burg Widdern im Jagsthal entschädigt wurde (Juli 1307). An dieser Burg befaßen die Grafen von Wertheim ein Viertel, aber drei Viertel an Widdern an Stadt, an Leuten und am Gute, und was in der Mark zu Widdern und das dazu gehöret, „Eigen nach Eigensrechte, Lehen nach Lehensrechte“ hatte Herr Conrad, der Edelherr von Bocksberg, inne. Mit was Conrad für diesen seinen Haupttheil an Widdern, entschädigt wurde, den er, um den Streit zu enden, abgetreten, ist nirgends überliefert. Vielleicht trat er sein Besitzthum zu Widdern an den Grafen von Eberstein ab, in Folge der Erbverbrüderung, die bei seiner Vermählung mit Cunigunde von Wertheim geschlossen worden seyn soll. In dieser war von beiden Seiten bestimmt worden, daß nach Aussterben des einen der beiden Häuser das andere, wenigstens theilweise, als Erbe das Nachfolgerecht haben sollte, welche Maßregel man um so mehr geboten erachten konnte, da beide Häuser ihrem Abgang nahe waren, denn beide ruhten nur noch auf je zwei Augen, Wertheim auf dem Grafen Rudolf II., der damals nur eine Tochter hatte, und Bocksberg auf Conrad dem Jüngeren, ebenfalls dem Letzten des Namens. Als Letzterer nach einer mehrjährigen Ehe mit Cunegunde von Wertheim sah, daß er kinderlos bleiben würde, dachte er mehr ans Verkaufen als an das Erwerben. Im Jahre 1310 verkaufte er bedeutende Güter zu Sunderiet (im Amt Wertheim), welche ihm in Folge seiner Heirath zugefallen waren, an das Kloster Brombach, aber nur mit Bewilligung seiner Schwieger und seiner noch unmündigen Schwäger. Da er keine eigenen Erben hatte, war seine Sorge bevorab

jetzt diesen seinen Mündlingen zugewendet. In diesem Sinne suchte er ihnen die Anwartschaft auf das Erbkämmereramt des Hochstifts Würzburg zuzuwenden, das mit dem Lehen von Schweinberg verbunden, und bisher von Conrad bekleidet worden war. Wirklich erwirkte er vom Bischof Andreas von Würzburg eine Urkunde, in welcher er verhiess: um der Bitte seines bisherigen Cämmerers Conrad von Bocksberg zu willfahren, wolle er des Hochstifts Kämmereramt mit seiner Zugehör den beiden Brüdern Rudolf I. und Rudolf II. Grafen von Wertheim und ihren Erben übertragen, aber nur in dem Falle, wenn Conrad von Bocksberg ohne Leibeserben versterben würde. Die Urkunde wurde im Jahre 1313 ausgestellt, aber kam erst im Jahre 1401 in Ausführung, da Bischof Johann von Würzburg dem Grafen Johann I. mit dem Bart den ersten Lehensbrief über die Burg und Behausung Schweinburg ausstellte. Warum die Urkunde erst so spät in Vollzug trat, wissen wir nicht anzugeben, denn es ist urkundlich gewiss, daß Conrad von Bocksberg bald nach Auswirkung dieser Anwartschaft auf das Kämmereramt ohne Erben verstorben, und Güter der Herrschaft, wie Uiffingen und Kuprichhausen im Schüpfergrund an das Haus Wertheim gefallen. Erben von Bocksberg waren keine mehr vorhanden, es müßten nur Seitenverwandten gewesen seyn, wie etwa jener Ropert von Bocksberg, der in einer Hohenloher Urkunde vom Jahr 1291 (?) als Oheim eines Crafto von Hohenlohe erscheint, oder Frau Alheit von Bochesperc, die alte Meisterin des Klosters Schestersheim, so wie eine Adelheid v. Bocksberg, welche sich an Herrn Ulrich v. Düren vermählte, (ums Jahr 1270). Conrad von Bocksberg erhielt wohl als Gutthäter des Klosters Schönthal mit seiner Gattin daselbst einen Jahrestag am 14. September. So gieng ein edler Dynastens-Stamm unsrer Gegend zu Ende, nachdem er über 200 Jahre, einige Jahrzehente länger, als das verwandte Geschlecht der Edelherrn von Crutheim, geblüht hatte.

Bocksberg unter den Johannitern.

Die nächsten Erben der erledigten Herrschaft Bocksberg waren in Folge der Erbverbrüderung die Grafen von Wertheim, aber die Johanniter, scheint es, hatten schon das Beste von der Herrschaft noch bei Lebzeiten der Besitzer sich zuzuwenden gewußt. Crafto von Bocksberg hatte sie schon am Ende des XII. Jahrhunderts in seine Nähe gezogen, und die geistlichen Ritter wußten die

Nähe dieser reichen Herrschaft und die Gunst ihrer Besitzer sich zu Nutzen zu machen. Zuerst wußten sie jüngere Glieder des Dynastenhauses in ihre Mitte zu ziehen, das Erben folgte nach, denn die edlen Herren von Bocksb erg konnten ja nicht umhin, dem so nahe ansässigen Orden Etwas zuzuwenden, in dem ihre Kinder ein Unterkommen gefunden. So fühlte sich Conrad von Bocksb erg der Aeltere gegen die Johanniterherren von Andacht entzündet, und stellte ihnen seine eigene Stammburg Bocksb erg mit dem Flecken Wanshoven zu, ob er gleich noch einen Erben hatte, der indessen anderswo, etwa in Crutheim, oder bei seinem Oheim Crafto von Hohenlohe sein Unterkommen suchen mußte. Die Johanniter, welche schon vor 1239 in Wölchingen einen Hof hatten, errichteten nun eine eigene Commende zu Bocksb erg, in der Weise, wie sie wohl schon früher eine Commende auf Burg Crutheim errichtet hatten. Der Ursprung der Commende zu Crutheim ist offenbar in frühere Zeit zu versetzen, wenn wir auch annehmen, daß ihre Gründung mit dem Johanniterhof zu Wölchingen zusammenhängt — denn außer dem schon im Jahre 1200 als verstorben genannten Johanniter = Commenthur zu Crutheim, Graf Albert von Zimmern, von dem freilich nur die Chronisten berichten, wird urkundlich ein Bruder Conrad, Commenthur des Johanniterhauses auf Bergcrutheim aufgeführt, der im Jahre 1284 mit Kloster Schönthal wegen einiger Royalzehnten in Gommersdorf, sowie in den drei Höfen Stein, Zimmerbach und Windenberg, welche im Crutheimer Sprengel lagen, sowie wegen eines Quantum Frucht, Wein und Heu einen Streit hatte. Der Streit wurde dahin vertragen, daß sich der Commenthur mit 50 Maltern Frucht sowie einer halben Fuhr Wein und 1 Pfund Heller jährlich begnügte. Auch hatte schon vor dieser Zeit Graf Otto von Eberstein zu Crutheim den Johannitern daselbst das Patronat zu Crutheim geschenkt, welche Schenkung seine Erben im Jahre 1301 bestätigten.

Obgleich schon durch Conrads von Bocksb erg Schenkung die Johanniter zu Bocksb erg rechtmäßige Besitzer der Burg sowie des Fleckens geworden, so glaubten doch die Grafen von Wertheim nach dem Tode Conrads von Bocksb erg auch Ansprüche an die Burg und den Flecken Wanshoven zu haben. Die Johanniter vertrugen sich in Minne mit den Grafen von Wertheim, und diese stellten im Mai des Jahres 1321 eine Urkunde aus, in der sie „aus Liebe zu ihrem Verwandten, dem

Grafen Berthold von Henneberg, auf alle Rechte und Ansprüche an die Güter und Leute des Johanniter-Hauses zu Bocksberg verzichteten." Nach dieser Zeit kam die Burg Bocksberg sammt dem Flecken durch Verpfändung an das Domstift Mainz, blieb aber nicht lange in diesen Händen, denn im Jahre 1332 stellte Erzbischof Heinrich III., Geborner von Henneberg, durch Vermittlung des Grafen Berthold von Henneberg die Burg sammt Flecken dem Orden wieder zu, mit dem Bedingniß, daß weder ihm noch dem Domstift jemals daraus Schaden zugesügt würde. Noch im Jahre 1369 ist Bocksberg mit Zugehör im Besiß des Ordens, denn an St. Markustag des genannten Jahrs wird ein Bruder, Eberhard Rude, Johanniter-Commenthur zu Bocksberg aufgeführt, welcher bestimmt, daß die ehrbare und bescheidene Frau Salome, Walthers Reiffen Chfrau, sowie ihre Brüder Werner und Wipert Weise zu Gunsten Abts und Convents Schönthal allen Rechten und Ansprüchen auf die Mühle zu Uffingen entsagen. Uebrigens war der Orden nicht mehr lange im Besitze der Bocksberger Herrschaft, denn schon 10 Jahre darnach ist daselbst eines der namhaftesten Geschlechter des Odenwalds ansässig, es sind die Ritter von Rosenberg.

Die Herren von Rosenberg auf Bocksberg.

Die Herrn von Rosenberg stammen von dem zwischen Bocksberg und Osterburken gelegenen Flecken und Schlosse gleichen Namens. Ältester urkundlicher Stammherr ist Hans von Rosenberg, der von 1271 bis 1290 als Zeuge erscheint. Seine Söhne waren Eckard, Eberhard und Conrad. An die beiden letzteren verpfändete Kaiser Ludwig IV. im Jahre 1321 die zum Landgerichte Buchheim und Burkheim gehörigen Reichsleute um 100 Pfund Heller. Söhne, jedenfalls Enkel von einem dieser beiden, waren die vier Gebrüder von Rosenberg, Arnold, Eberhard, Conrad und Eberhard der Ältere, welche wir im Jahre 1381 zuerst im Besitze der Herrschaft Bocksberg finden. Wie sie diese Besitzung an sich brachten, können wir nicht urkundlich darlegen. Nur so viel wissen wir, daß von diesen Gebrüdern von Rosenberg im genannten Jahr, jeder um Frieden und Einigkeit willen, seinen vierten Theil daran, dem Churfürsten Ruprecht von der Pfalz zu Lehen auftrug. Seitdem finden wir die Herrschaft ununterbrochen im Besitze dieses Geschlechts, das von nun an seinen Namen von ihr führt. Sobald die Herren von Rosenberg auf der Burg

Bocksberg feßhaft wurden, bekam dieselbe eine ganz andere Bedeutung. Zuvor viele Jahre ein friedliches Johanniterhaus, von dem aus die Männer des Friedens ihre Güter verwalteten, mit denen sie durch die Milde der Gönner des Ordens begabt worden, bevorab aber ein Hospital und Pilgerhaus, in dem Reisende und Pilgrime, auch forstige Arme und Dürstige einsprechen durften und Herberge und Abzug empfiengen — wurde Bocksberg jetzt mehr als je ein Haus der Waffen und des Kriegslärms. Die Rosenberger befestigten die Burg, wie sie noch nie befestigt war, und versahen sie mit Außenwerken. Da man nicht weiß, wann der unter der Burg liegende Flecken Wanshoven Mauern erhielt, so setzen wir seine Ummauerung am füglichsten in diese Zeit; während die Ritter von Rosenberg ihre Burg gegen feindliche Angriffe sicherten, verliehen sie auch dem Flecken besseren Schutz, indem sie von der Burg aus eine Mauer bergab zogen, welche den Flecken mit zwei Armen umschloß. Auf dieser Mauer errichteten sie mehrere Thürme, aber besonders starke auf den Eingängen an beiden Seiten des Städtchens. Da sie an der untern Seite des Städtchens einen See ausgraben ließen, so war es von oben durch die Burg, von unten durch das Wasser vor Angriffen geschützt. Um auf der Burg des Nöthigsten nicht zu entbehren, wenn etwa ein Feind sie einschloße, ließen sie mitten im Hof einen Brunnen in den Kalksteinsfels hauen, der eine Tiefe von 48 Klaftern hatte, und von einer spärlichen Quelle mit Wasser versorgt wurde. Wohl stammte auch der sogenannte Krappenthurm, der aus der Tiefe des hintern Wallgrabens sich erhob, aus dieser Zeit. Derselbe soll eine solche Höhe gehabt haben, daß man einmal eine darauf aufgepflanzte Fahne in dem 18 Stunden weit entfernten Heidelberg soll wahrgenommen haben. Von diesem Thurm aus konnte man alle Heerstraßen übersehen, die sich hart unter dem Schlosse vorbei, in den Thälern und auf den Höhen hinzogen. Auch legten die Ritter mehrere unterirdische Gänge an, entweder, um Ausfälle zu machen, oder, wenn es Noth that, sich geheim aus der Burg zu flüchten. Von zwei solchen Ausgängen, deren jeder drei Stunden lang unter der Erde sich fortzog, gieng einer durch den Reißberg, und in dieser Richtung fort, der andere nach Boppstadt und von da weiter bis in das Dickicht des Gehölzes. Also hatte das Schloß Bocksberg alle Gelegenheit und Einrichtung, um solchen Rittern zum Sitze zu dienen, die nach den damals allein gangbaren Grundsätzen des Faustrechts lebten. Unter die Zahl Solcher gehörten wohl schon die genannten vier

Gebrüder von Rosenberg; sie trieben das Gewerbe der Wege-
lagerer, Heckenreiter und Schnapphähne, die weder einzelne Wan-
derer, noch ganze Reisegesellschaften, besonders Krämer und
Kaufleute, die Geld und Gut mit sich führten, unberupft und un-
gepfändet an ihrer Burg vorüberziehen ließen. Als Erben in
ihrem unritterlichen Handwerk nennen wir Michael von Ro-
senberg den Älteren, Conrad, Arnold, sowie deren Söhne
Thomas und Michael den Jüngeren, welch' letzterer Großvater
der drei Gebrüder Georg, Arnold und Michael v. Rosen-
berg wurde, die um die Mitte des XV. Jahrhunderts das Un-
wesen von ihrer Burg aus aufs Höchste steigerten. Diese trieben
nicht nur Rauberei auf den Straßen, sondern sie behandelten auch
ihre Gefangenen auf die grausamste Weise. Besonders verübten
sie an den Geistlichen die unerhörtesten Grausamkeiten, wenn sie
in ihre Hände fielen. Sie entmannten solche mit ihren verruchten
Händen, so daß manche in Folge der großen Schmerzen das Leben
aufgaben. Ja sie trieben die Bosheit so weit, daß sie ihren un-
glücklichen Opfern an heimlicher Stelle zusammenzwängende Schlös-
fer anlegten, die sie hängen ließen, bis es ihnen beliebte, sie selbst
wieder zu öffnen.

Als sich die Gebrüder Georg, Arnold und Michael von
Rosenberg — berichtet ein Zeitgenosse — lange Zeit als solche
Räuber und Schinder auf Bocksberg gehalten, auf dem Odenwald
bis gen Franken und herab an den Neckar die Straßen wüste ge-
macht, und Niemanden unberupft hinkommen lassen, ließen die drei
Fürsten, Pfalzgraf Friedrich am Rhein (Lehensherr der Rosen-
berger) Erzbischof Adolf von Mainz und Bischof Rudolf von
Würzburg Gebote, Ersuchung und Drohungen an sie ergehen, aber
sie lasen nicht einmal die Botenbriefe, fiengen den Herren ihren
Adel, enthielten Mörder und Räuber, und wollten darum weder
Ehren noch Rechts pflegen. Da vereinigten sich die genannten drei
Fürsten am Montag vor St. Antonientag des Jahres 1470, für
das Schloß und Städtlein Bocksberg zu ziehen und es zu gewinnen,
aus Ursache, wie hernach geschrieben steht: „Wir Adolf des heil.
Stuhls zu Mainz Erzbischof, wir Friedrich, Pfalzgraf bei Rhein,
und wir Rudolf, Bischof zu Würzburg, bekennen u. s. w. nachdem
sich jezund gute Weil viel Rauberei und unsäglicher Zugriff auf
dem Ottenwald begeben haben, und noch thun, und nämlich, als
Georg von Rosenberg Wiprechten Süzeln gefangen hat, und
darum zu den Ehren nicht antworten noch erkennen lassen will,

ob er den genannten Wiprechten mit Ehren gefangen habe, und mit Ehren behalten möge; und denn um mehr Mißhändel, die Georg, Michael und Arnold von Rosenberg und Andere ohne Bewahrung gethan haben; die und andere Uebelthat wir drei Fürsten, als wohl billig ist, zu Herzen genommen, und das zu strafen, uns freundlich vereint haben, als hernacher folgt: Zum ersten soll unser jeder Fürst 200 Reißiger und 300 zu Fuß (stellen), damit von unsertwegen die Kirchhöf, nemlich in Schweigern und Unterschüpf, genommen werden sollen. Item, ob sie Etwas in den Kirchhöfen finden würden von Proviant, das soll in unser drei Herren Kosten gewendet werden, einem so Viel als dem andern ungefährlich. Item, ob es sich begäbe, daß die Sachen hiezwischen und in Wettertagen ungefährlich nicht gerichtet würden, so sollen wir drei Herren von Stund, so Wettertage werden, mit Macht ziehen für Bocksberg und Schüpf, dergleichen auch gedenken, was an den andern Orten gut ist, und nicht ablassen, die Schlösser sind denn erobert, und die Dinge geendet, und was in diesen Dingen erobert würde, das sollen wir gleich theilen. Item, wir sollen und wollen auch in diesen Sachen gegen Georgen, Michaelen und Arnolden von Rosenberg, und wer sich ihrer annehmen will oder wird, einander getreulich Hülfe und Beistand thun, und keiner ohne des andern Willen heimlich oder öffentlich keine Sühne oder Richtung, Frieden oder Vorwandt aufnehmen, leiden oder haben in keine Wege ohne Gefährde u. s. w.“

Des folgenden Sonntags zogen die gemeldeten drei Fürsten für Bocksberg mit Heereskraft — Herr Luz Schott war des Pfalzgrafen Hauptmann, der war ein geübter und bewährter Ritter, und nöthigten es mit Geschosß und Graben drei Wochen lang so strenglich, daß Georg von Rosenberg mit 70 Reißigen bei Nacht daraus weichen mußte, und ward also aufgeben und jedem Herrn zum dritten Theil der Nutz. Darnach nahmen sie Conzen von Berlin-gen zu einem gemeinen Amtmann an; dergleichen setzten sie auch einen Keller dahin, der alle Gefälle einbrächte und den Herren, jedem zu seinem Theil, überantwortete. Es hatten die gemeldeten drei Fürsten sich endlich vereinigt, das Schloß niederzubrechen, dieweil aber sonst mehr Leute dran Theil hatten (vielleicht auch die von Adolzheim, von denen ein Martin von Adolzheim noch im Jahre 1491 als seßhaft auf Bocksberg genannt wird) ließen sie es stehen. Auf den Dinstag St. Jakobsabend in demselben Jahre 1470 richteten die Herren einen Burgfrieden über Bocksberg auf,

und gelobten dieselben einander. Als aber Erzbischof Adolf von Mainz und Pfalzgraf Friedrich bei Rhein nach einigen Jahren mit Tod abgangen, suchten die von Rosenberg, auch andere Ganerben, so zu Bocksberg und Schüpf Theil hatten, bei ihren Nachkommen und Erben, Bischof Dietrichen, von Eisenberg geboren, Pfalzgrafen Philipp und Bischöfen Rudolf zu Würzburg emsig an, und baten, ihnen beide gemeldte Schlösser und Städte wieder zu geben. Da schlugen sich Bischof Philipps von Bamberg und Markgraf Albrecht von Brandenburg, Churfürst, im Jahr 1477 in die Sache, und ernannten einen Tag gen Windsheim auf St. Lorenzentag. Dahin kamen sie und die von Rosenberg sammt den andern Ganerben persönlich, aber die drei Fürsten von Mainz, Pfalz und Würzburg schickten ihre Rätthe. Und ward die Sache am Mittwoch nach St. Lorenzentag daselbst vertragen, auch dem von Rosenberg und andern Ganerben die berührten Schlösser wieder eingeben, doch mußten sie sich verbinden, wo sie und ihre Erben in künftiger Zeit das Schloß Bocksberg wieder erbauen würden, daß sie solches von den dreien Fürsten oder ihren Erben zu Lehen empfahen sollten. Das ist auch Ursache gewesen, als die von Rosenberg das Schloß bald darnach wieder gebaut und zugerichtet haben, daß sie es fürder, als es in ihren Händen gestanden, nämlich bis in das Jahr 1523 in ihren Briefen, Verträgen und sonst, nicht ein Schloß, sondern eine Bastei genennet haben. Denn sie besorgten, wo sie es wieder ein Schloß nenneten, daß sie in Kraft des Vertrags, zu Windsheim aufgerichtet, dasselbige von den dreien Fürsten zu Lehen empfahen müßten. Da nun drei Viertel der Burg ein pfälzisches Lehen, das Uebrige aber des Georgen von Rosenberg eigen gewesen, hatte er letzteres von den drei Fürsten insgesammt, wie die übrigen drei Viertel von Churpfalz allein zu empfangen. Dieser Georg v. Rosenberg war es jetzt, der die Burg Bocksberg wieder herstellte. Frisch legte er die Hand an's Werk, gönnte sich keine Ruhe bei Tag und Nacht, und bot Allem auf, um die gebrochene Burg wieder wohnlich zu machen; ja er soll mit eigenen Händen dabei gearbeitet haben, und seine Hausfrau theilte mit ihm seine Wirksamkeit. Also sind beide Eheleute auf zwei Denksteinen verewigt, die früher über dem Eingang in die Schloßkapelle eingemauert waren, im verhängnißvollen Jahr 1848 muthwilliger Weise herabgestürzt wurden, nun aber in Karlsruhe in sicherer Gewahrjam sich befinden. Von diesen Steinen stellt der eine den Ritter von Rosenberg dar, im Gewande eines

Arbeiters, die Holzart auf der Schulter, mit der er neben seinen Leuten im Wald das Holz gehauen; auf dem andern steht die Hausfrau des Ritters in einfachem Gewande, an ihrer Seite trägt sie einen Korb und ein Tragneß, in welchem sich Lebensmittel befinden, welche sie jeden Tag ihrem Egeherrn im Walde zum Imbiß nachtrug. Die Umschrift um beide Steine lautet: Im jar des Herrn 1480 sieben wuchen vor Michäli hab ich Jörg von Rosenberg einen der ersten Steine zu Bockspurg geleit, vnd von Eicholzheim geboren mein elich Hausfraw hat mir mein erlich bawen getrewlich helfen volbracht, wie sie hier stet, vnd ist der luginsland ausgemacht vff montag nach Sant Michelstag im 14. jar bitt Gott für vns beide.

Kaum hatte Georg von Rosenberg die Burg wieder gehörig hergestellt und befestigt, so fieng er es mit seinen Brüdern wieder an, wo er es gelassen hatte. Im Jahre 1482 sendete Herzog Albrecht von Bayern seinen Rath Dr. Johann v. Dießlau an Kaiser Friedrich nach Frankfurt; Georg v. Rosenberg, der davon Kunde erhielt, überfiel den Genannten zwischen Rixingen und Würzburg, ungeachtet ein Knecht des Würzburg'schen Geleitmanns anwesend war. Er schleppte ihn nach Elnbogen im Böhmerwald und schätzte ihn um 1000 fl. Der Herzog rächte sich am Bischof von Würzburg, wegen schlecht gegebenen Geleits, und fieng dafür drei Chorherren, die er nicht eher herausgab, als bis der Bischof 1500 fl. Lösegeld erlegte.

Da Georg v. Rosenberg und seine Brüder bedäuchte, daß ihnen Alles, was sie erlitten, am meisten von Bischofen Rudolphen zu Würzburg zugeschoben worden, so suchten sie alle Wege auf, wie sie sich am genannten Bischofen rächen möchten. Die Herren v. Rosenberg hatten nicht nöthig, eine Ursache vom Zaun zu brechen, Brennstoff zur Fehde fand sich bald.

Im Jahr 1454 hatte sich Anselm v. Rosenberg, Ritter, der die Städte und Aemter Röttingen und Bröselzheim vom Hochstift Würzburg inne hatte, und in letzterem Orte wohnte, in seiner eigenen Schlafkammer erhängt, und es war von den Gentschöffen zu Recht gesprochen worden, daß sein todter Körper, dieweil er sich selbst entleibt, nicht würdig wäre, daß man ihn durch Thür, Thor oder Dach thun, sondern durch ein gebrochen Loch unter der Thürschwelle heraus ziehen und verbrennen sollte. Bischof

Gottfried von Würzburg aber klagte auf seine verlassene Habe und Güter, und nahm genannte Städte und Aemter ein, obgleich Ritter Anselm eine Tochter, Kunigunde, hinterlassen hatte. Deren nahmen sich nun die Gebrüder v. Rosenberg, unter welchen auch ein Friedrich genannt wird, an; sie ersuchten Gottfrieds Nachfolger, Bischofen Rudolf, daß er gedachte Schlösser und Städte ihrer Ruhmen auf gehabener Nutzung wieder zustellen wollte. Darauf Bischof Rudolf antwortete: er wäre Nichts schuldig, denn daß sein Vorfahr Bischof Gottfried Herrn Anselms Güter wieder zu seinen Händen gezogen, wäre aus guter Ursache geschehen; deswegen sie sich mit Fug nicht zu beschweren, wollten sie aber davon nicht gesättiget seyn, wollte er ihnen an Recht seyn und pflegen. Darauf schickte er gen Aachen zu Kaiser Friedrichen, und ließ sich im Besitz der eingezogenen Güter bestätigen; das geschah am 11. Heumonath i. J. 1486. Von der kaiserlichen Bestätigung schickte er denen v. Rosenberg eine Abschrift zu. Aber die kehrten sich nicht daran, sondern schickten dem Bischof den 15. des Weinmonaths ihre Feindsbriefe, und kamen noch desselbigen Tags um 3 Uhr mit 600 Pferden in das Kaltloch, vermeinten, es sollten der Bischof oder zum wenigsten seine Reiter herauskommen seyn, die wollten sie empfangen haben — wiewohl man sagen will, sie haben was Anderes im Sinne gehabt, sey ihnen aber nicht gerathen. Doch thaten sie Bischof Rudolphen und seinen Unterthanen mit Gefängniß, Schatzung und Anderem großen Schaden. Am Dienstag nach Ostern des folgenden Jahres 1487 fing Georg v. Rosenberg etliche würzburgische Männer, und wollte die mit sich hinwegführen, aber die würzburgischen Reiter kamen hintennach, drangen ihnen die wieder ab und fiengen dazu aus den Rosenberg'schen Beiten v. Stetten, Sigmund Moken, Georgen v. Hartheim, Balthasar Stiebar und sonst noch 4 Knaben und 11 Knechte, die führten sie mit sich gen Würzburg. Da bewarb sich Bischof Rudolf bei etlichen seinen Einigungsverwandten, gebot auch allenthalben im Stift auf, und erforderte das Kriegsvolk am Sonntag nach unseres Herrn Leichnamtag gen Buttard in die Sammlung, und war endlich der Meinung, mit gewehrter Hand wieder für Bocksberg zu ziehen, auch den Rosenbergen ihr Getreide und Früchte auf dem Felde zu verderben, und hielt der Musterzettel 700 Mann zu Roß, 3000 zu Fuß, 8 Schlangen und Karrnbüchsen, 41 Haken, 137 Wagen, 1117 Reithauen, 1167 Sessen, 332 Beihel, 211 Bickel, 104 Pflüge. Aber gleich, indem, als

sich Jedermann rüstete, und man jezund anziehen wollte, kamen Bischof Herman zu Köln und Markgraf Friedrich zu Brandenburg gen Windsheim, vertrugen beide Partheien solcher ihrer Fehde dergestalt, daß Bischof Rudolf der Rosenbergerin 7500 fl. gab für alle ihre Forderung; ist geschehen am Tage unsrer Frauen Heimsuchung. Es hat Bischof Rudolf in einem sonderm Zettel mit eigener Hand verzeichnet, daß dieser Rosenberger Krieg ihn und dem Stift bei 80,000 fl. gestanden habe. In Zeit dieser Fehde kam das Geschrei gen Würzburg, wie Georg v. Rosenberg ein Pferd um 100 fl. kauft hätte, welches dazumal ein groß Geld war. Das zeigten Bischof Rudolfen seine Rätthe an; zu denen sagte er: verheite Laus! es ist ein thörichter Mann, daß er so viel Gelds ohne Noth ausgibt; wenn er auf einem Esel säße, meine Reiter erritten ihn nicht. — War wirklich ein Kriegsmann von seltener Kühnheit, List und Gewandtheit dieser Georg v. Rosenberg. Als er der Stadt Hall Feind war — ist gerade vor der Zeit gewesen, da Bocksberg eingenommen wurde — da gieng er einmal in Baurenkleidern mit Besen gen Hall auf den Markt, und hatte Besen feil; es hat ihn aber ein Schmidknecht gesehen, der hat ihn kennt, da hat der v. Rosenberg ihn gebeten, er soll still schweigen und zu ihm kommen, er woll sein Lebenlang ihn bei ihm behalten; dem hat der Knecht gefolgt, sind Beide, unwissend eines ehrbaren Raths, zur Stadt hinausgangen. Großheinz und sonst ein Reissiger, beide Georg v. Rosenbergs Knechte, hat man in diesem Krieg gefangen und zu Hall geköpft. Hat also Herrn Georgen v. Rosenberg diese Fehde nicht viel eingetragen. Nach etlichen Jahren, als der Krieg verrichtet war, hat Herr Conrad Schott ihn um Rath gefragt: er sey Willens, die von Hall zu bekriegen, was er rath? Darauf hat Herr Georg geantwortet: er rath das nit, ihm seyen seine Eisen, die er in ihren Steigen abgeritten hab, von denen von Hall nit bezahlt worden; er hab' die von Nürnberg auch bekriegt, die wollt er noch lieber bekriegen, und eher ihnen Etwas abbrechen, denn denen von Hall. Also ist Herr Conrad Schott von seinem Fürnehmen abgestanden. Später finden wir den Ritter Georg v. Rosenberg in größerer Herren Diensten.

Im Jahr 1500 diente er dem Markgrafen Casimir v. Brandenburg gegen die Nürnberger; bei dieser Gelegenheit stritt neben ihm noch der blutjunge Götz v. Berlichingen, dem

er nach dem Streit groß Lob ertheilte. Im Bairischen Krieg im Jahr 1504 vertheidigte er Landau an der Isar gegen die Markgräflichen, unter denen derselbe Götz v. Berlichingen kämpfte. Seit dem hören wir Nichts mehr von ihm. Er starb ohne männliche Erben.

Nach Absterben Georgs v. Rosenberg finden wir drei Gebrüder v. Rosenberg, einer andern Linie angehörig, Hans Thoman, Hans Melchior, Hans Ulrich v. Rosenberg auf dem Schloß Bocksberg sesshaft. Unter ihnen ergieng zum zweiten Mal ein verderbliches Loos über die Burg, eigentlich um eines Fremden willen. Im Jahr 1521 wurde Graf Joachim v. Dettingen, als er in des Kaisers und gemeinen (schwäbischen) Bundes Dienst von einem Bundestag anheim reiten wollte, bei Schwäbischwörd von dem Ritter Thoman v. Abtspurg angerannt, hart verwundet, gefangen, geplündert und dermaßen behandelt, daß er solcher halben kürzlich darnach Todes vergangen; auch hatte Thomas v. Abtspurg die Unterthanen und Zugewandten des schwäbischen Bundes in vielerlei Weg geschädigt, und wider des heiligen Reichs Landfrieden vergewältigt. Um all dieser Frevel willen wurde er mit allen seinen Helfern und Helfershelfern, auch mit Allen denen, so ihn von nun an hausen, hösen, äßen, tränken, fürschieben und enthalten würden, von dem Kaiser in des Reiches Acht und Aberacht erklärt. Demungeachtet fand Thomas v. Abtspurg noch Viele, die sich seiner annahmen, und ihm Unterschleif auf ihren Burgen gewährten. Zu diesen gehörten auch Hans Thoman, Hans Melchior und Hans Ulrich, die genannten drei Gebrüder von Rosenberg, die wohl in früherer Zeit Helfer und Helfershelfer seiner Frevel gewesen waren. Am ersten Tag Juni 1523 sagte Rudolf von Ehingen, des schwäbischen Bundes Hauptmann, im Namen von 21 Mitgliedern, dem genannten Thomas v. Abtspurg und seinen Anhängern, auch Allen, die ihn gehaust und geätzt hatten, Fehde und Feindschaft zu. Zugleich wurde auch von dem Oberhauptmann des Bundes, Georg Truchseß von Waldburg, an 23 Burgen ein Absagebrief ähnlichen Inhalts abgeschickt, und Feindschaft zugeschrieben. Unmittelbar darauf zogen die Bundesritter vor die in Unfrieden gesetzten Burgen. Die Burg Belberg bei Schwäbisch-Hall traf zuerst das Loos der Zerstörung, dann ging es am 14. Juni an die Burg Bocksberg. Die von Rosenberg

leisteten keinen großen Widerstand; das Schicksal von Burg Belberg mag sie abgeschreckt haben. Als daher die Bundestruppen, lauter wohlgerüstete Reiter, sich der Burg näherten, machten sich die von Rosenberg mit ihrem Büchsenmeister und zwanzig Knechten davon, und überließen sie ihrem Schicksal. Die Zurückgebliebenen übergaben das Schloß, welches alsbald niedergebrannt wurde. — Noch sind alte Holzschnitte aus derselben Zeit vorhanden, welche eine getreue Abfotersehung von 23 damals abgebrannten Burgen geben. Die freilich nicht gar malerische Ansicht von Bocksberg liegt vor uns. Dieser zu Folge war die Burg in jener Zeit mit starken Mauern, Ballisaden und Gräben umfangen, und hatte ein äußeres und inneres Schloß, beide mit Brücken und Thürmen. Der Zeichner hat den Moment dargestellt, in dem die Burg bereits dem Bunde übergeben ist; schon schlagen die Flammen aus den meisten Theilen des Schlosses, und zwei große Kartäunen werden eben als Beute von Fuhrleuten aus dem äußeren Schlosse abgeführt. Demungeachtet halten noch die Ritter und Reifigen mit auferburten (hocherhobenen) Lanzen vor der Burg, und die Trompeter blasen mit vollen Backen zur Uebergabe. Unterhalb der Burg ist ein Theil des Städtchens sichtbar. — Wie doch der Zeichner sich so naiv über Raum und Zeit hinwegsetzte! Noch interessanter, als dieser Holzschnitt, ist ein Bericht, welchen ein gewisser Hans Eöble, der dem ganzen Verheerungszuge beiwohnte, an den Freiherrn Wilhelm von Waldburg aus dem bündischen Lager am 23. Juni 1523 ergehen ließ. Es heißt darin unter Anderm: „Hiemit schick ich ein Verzeichnis der Namen aller Schloß, so gemeiner Bundstände Kriegsvolk bisher erobert und verbrannt und zum Theil zerrissen haben, und kann nit befinden noch vernehmen, daß anders, dann mit allem Ernst gegen denselben gehandelt sey; und fürwahr, sollten dieselben wieder erbaut werden, muß es mit merklichen Kosten geschehen, will es aber nit glauben. Und sobald solch Schloß eingenommen und verbrannt worden, sind unverzogenlich aller derselben zugehörnde Güter und Unterthanen auch in gemeins Bunds Händen und Nutz, und die Unterthanen mit Eid und Pflicht in derselben Schutz und Schirm genommen worden u. s. w.; ich wölt nit gern Amtmann sein an den Orten, so wir wieder aus dem Land kommen. — Ich hab' all mein Lebtag von keinen edlern Krieg nie gehört noch gesehen; dermassen Tag und Nacht ohn Forcht zu leben, als wir thun; es thut ein Jeder was ihm gefällt, und seyen mit Provant und allem Staat vast

wohl versehen und traktirt.“ Dann folgt „ein Inventari der fahrenden Haab’, so im Schloß Bockspurg gefunden und der Mehrerteil, außershalb (ausgenommen) des Geschütz, verbrannt worden ist.“ Wir geben dieses Inventar, das der Zeugmeister Martin Herden aufgenommen, hier wieder, denn es möchte wohl manchem Leser von Interesse seyn, zu erfahren, wie viel in solchen Raubritterburgen nach und nach an Munition, Proviant und sonstiger Haabe sich aufhäufte. „Erstlich 1 Quartan (Kartaune) 36 cl. schwer, scheinft Eisen 36 Pfund; 1 Schlag steht daneben, ungesfahrlich auf 26 cl., scheinft Eisen 6 P.; 1 Stammbüchsen usm Stock 20 cl. schwer, zwei Falkonet, 1 Quartan usen Schirmer ungesfahrlich auf 30 cl. angeschlagen, 1 Schlangen ungesfahrlich 8 cl. schwer; im hintern Thurn ein Schlänglin mit 4 Rädern, noch 4 Schlänglin, item acht Eisen Haken, item 4 Scharpfetin; in der großen Stuben 20 neu Hasl, und war eingefast, 3 alt gefast Hasln; vornen im Hof ein Bock, im hintern Thurn zu oberst ein Doppelhak, mehr 3 Hasl, noch 2 Hasl und dabei ein altes Bett. Item in der Wör zum großen Gut ein Hasl, mehr 4 halb cl. Hasl, item mehr 2 eiserne Feurbüchsen; im Büchsenhaus 1 cl. Hasl, item 10 Eisenhasl, mehr dabei ein Unterbettlin mit einem Psülg und 1 Deckin. Item auf der Tasch 2 Scharpfetin wigt 1 cl., 2 halb Centner Hasl; item bei dem Keller 3 halb cl. Haken; item mehr in der hintern Gefängnuß und sonst in einem Gewölb bei 30 cl. Pulvers ungesfahrlich, item ungesfahrlich 3 cl. Bley. Item in einer Kammeren, da der Käs gelegen ist, in einem Sack 1 cl. Salpiter; item mehr in einem Gewölb, da 2 Stock in stehen, in 4 Kufen bei 40 Malter Melß, 23 Scheiben Salz, 13 Feuergabel mit Feuerwerk, 161 Kugel zu Quartan eisern, 365 Schlangenfugeleisen zweierlei, 132 Falkonetkuglen bleyern, 319 Falkonetkugeln bleyern, 121 bleyern Scharpfetin Kugel; mehr noch 3 alt Hasbüchsen, 2 eisern Schrauben, damit man Büchsen schrauft. Item mehr 1 Messgewand von Goldstücken, 1 Kelch mit ein Pat (in), mehr 2 alte Messgewand, item 3 Albn samt Stola, und Manipel und 1 Messbuch, etlich Leuchter auf den Altar: 2 Messin, 2 Zin Leuchter, 1 kleiner Kessel, 1 große Breipsannen, 1 cl. Pech. Item oben im Schloß in zweyen Kammern 6 Malter Melß; item mehr auf ein Bunern (Bühne) bei 50 Malter Melß; item in Thoman von Rosenbergs Gemach, in sein Stuben 1 Tisch mit Schubladen, darin allerley Brief, in sein Kammer ein Spanbett mit einem Himmel

darin 1 Federbett, mehr ein Spanbett, darin ein Federbett 1 Polster 1 Deckbett, in ein ander Kammer 1 Spanbett 1 Polster 1 Deckbett, mehr 1 Spanbett 1 Federbett 1 Deckbett, 1 Spanbett ein Federbett 1 Polster 1 Kuffe, 2 große Truhen, 3 kleine Truhen. In der alten (Kammer) darneben 1 großen Kessel, 1 Spanbett, 1 Federbett, 1 Polster. In Hans von Rosenbergs Stuben 2 alte Federbett; in der Kammer darneben 1 Spanbett, 1 Deckbett; in der vordern großen Kammer 4 Spanbett, 4 Federbett, 2 Deckbett, 1 Deck, 3 Truhen, 1 Kutter. In der Kammer vor der Speiskammer 3 Spanbett, 2 Federbett, 2 Truhen. Item auf dem Boden ob der großen Stuben 30 Malter Habern ungefährlich, 10 Malter Korn, 1 Federbett, 1 Wildgarn. Item mehr in der Kapellen in einem großen Kasten bei 100 Malter gemalen Melbs; item auf dem Kornboden 1 Federbett, 1 Polster, 1 Deck, 1 Truhen; item mehr bei 100 Malter Dinkel und 10 Malter Melbs 10 Malter Korn, 30 Malter Haber. In Melchior von Rosenbergs Keller erstlich in 6 Fassen 11 Fuder Weins ungefährlich, item mehr im andern Keller drei volle Faß mit Wein auf 12 Fuder angeschlagen, item mehr 3 alte irdene Hasen." — Die Lebensmittel, welche man im Schlosse fand, vertheilten die Bundesstruppen unter die Bewohner der Umgegend; ob sie alle übrige Haabe verbrannten, wie es im Bericht heißt, läßt sich mit Recht bezweifeln, denn in demselben Bericht finden wir noch die Bemerkung, wie einem der mitziehenden Eroberer nichts leider gewesen, „dann daß allenthalben die Vögel ausgeflogen sind, und er nichts zu Ristenfegen (Beutemachen) habe.“ Außer der Burg Bocksberg wurden den Rittern von Rosenberg noch 2 Burgen, Waldmaunshofen und Gnetsheim verbrannt und abgenommen. Sie wurden über den Verlust derselben so erbittert, daß sie noch lange ihre Feindseligkeiten gegen den schwäbischen Bund und Diejenigen fortsetzten, welche den Zug gegen die Schlösser mitgemacht. Bösllich rächte sich Hans Thomas v. Rosenberg, da er behauptete, seinen Brüdern und ihm sey Unrecht geschehen. Er gab hauptsächlich dem Truchseßen Georg von Waldburg Schuld, daß die Burg Bocksberg zerstört worden war; an dem nun suchte er nur seine Rache auszuüben. Durch große List brachte er den jungen Sohn des Waldburgers, der in Paris studirte, in seine Gewalt, und setzte ihn auf einer eigenen Burg oder einer seiner Helfershelfer in Haft. Der Truchseße wurde auß Innerste betrübt, als er das erfuhr,

und scheute weder Mühe noch Kosten, um den verborgenen Aufenthalt seines Sohnes zu erfahren, aber Alles war vergeblich. Hans Thomas v. Rosenberg ließ den Junker um keinen Preis aus der Haft: er wollte ihn dazu gebrauchen, um durch Vermittlung des Truchseßen von dem Pfalzgrafen das Schloß Bocksberg wieder zu erhalten. Fünf Jahre blieb der Junker in des Rosenbergers Haft, und der alte Truchseß starb, ohne zu erfahren, wo sein Sohn hingekommen war. Erst jetzt gab er ihn gegen 8000 Goldgulden los, und man erfuhr, daß der Junker auf einer fränkischen Burg in milder und ritterlicher Haft gehalten worden war. Noch viele andere Stücklein verübte der Rosenberger gegen seine Feinde, und ist jetzt, sagt der ehrliche Chronist M. Crusius — in Gott sanft und seeliglich verschieden. Eben so rachsüchtig gegen die Zerstörer der Burg Bocksberg war auch Albrecht von Rosenberg, der sich gegenüber seinem Better Melchior von Rosenberg anmaßte, Hans Thomans Erbe zu seyn. Den Hieronymus Baumgartner, Rathsherrn von Nürnberg, einen Mann, dessen Name in Deutschland weit und breit gerühmt, warf er, als er eben vom Reichstag zu Speyer am Pfingstabend 1544 heimkehrte, auf dem Wege von Sinsheim nach Wimpfen, mit 15 verkappten und wohlbewaffneten Reifigen nieder, ob er gleich mit einem kaiserlichen Geleitsbrief versehen war. Das geschah aus Rache gegen die Nürnberger, die bei der Zerstörung der Burg besonders betheilligt gewesen. Er wollte ihn so lange gefänglich halten, bis ihm durch einen Rath zu Nürnberg Restitution und Wiedereinwortung des Schlosses Bocksberg sammt allen aufgehobenen Nutzungen und Interessen erlangt würde. Albrecht v. Rosenberg führte den Gefangenen in Begleitung von 5 Knechten vorerst mehrere Tage in Wäldern umher, dann nach einem Schlosse, vermuthlich Angeloch, hierauf nach Bramberg im Kinzigthal, und so fort nach je von 3 bis 4 Wochen von Schloß zu Schloß, meist bei Nacht oder mit verbundenen Augen, bis er unter vielen Drangsalen nach Liebenstein oder Schramberg bei Rottweil geschleppt wurde. Der v. Rosenberg aber verbreitete das Gerücht, als ob sich sein Gefangener auf der württembergischen Beste Hohentwiel befinde. In dieser Gefangenschaft soll Albrecht v. Rosenberg dem Gefangenen ein Ründenband oder Halsring, so bei 20 Pfund schwer, vorgezeigt, und ihn damit bedroht haben, wenn er selbst oder der Rath von

Nürnberg sich unterstehen würden, ihn heimlich oder mit Gewalt abhändig zu machen, daß er darein geschlossen werden sollte. Wirklich ließ auch der Rath von Nürnberg, nachdem er erfahren hatte, in wessen Hast Baumgartner sich finde, so heftig auf den Rosenberger streifen, daß schier keiner von Adel oder Reifigen ungerchtfertigt über einen Weg reiten konnte. Als man aber auskundschaftete, daß Baumgartner auf das Schloß Haltenbergstetten bei Rottenburg gebracht worden, da sandte der Rath am 14. September den Paulus Grundherr mit 600 Mann zu Rosß und zu Fuß und 4 Feldstücken dahin ab. Doch Albrecht von Rosenbergs, zuvor gewarnt, brachte seinen Gefangenen schnell weiter; der Thorwart, den die Nürnberger mit sich nahmen, entlief auf dem Rückzug nach Nürnberg. Nur 8 Schälke (Leute der Rosenberger) wurden bei Weifersheim ergriffen. Wohin der Gefangene von nun an gebracht wurde, konnte man bei allem fleißigen Nachforschen nicht erkunden, nur so Viel konnte man schließen, daß er unter strengerem Verwahrsam war, denn alle seine Briefe schienen unter Aufsicht des Kerkermeisters geschrieben. — Als der Rath zu Nürnberg alle Mittel, den Gefangenen zu befreien, vergeblich gesucht hatte, wandte er sich gegen Ende des Jahrs 1544 an den Kaiser, und erwirkte ein Mandat, durch welches dem Rosenberger bei Strafe der Acht und Aberacht geboten wurde, innerhalb 30 Tagen den Gefangenen auszuliefern, und in eigner Person auf dem Reichstag zu Worms zu erscheinen. Auch andere Vermittler, namentlich Herzog Albrecht von Brandenburg, besonders aber der Landgraf Philipp von Hessen, hatten gleichfalls vermittelt. Letzterer brachte sogar den Rosenberger zu sich nach Spangenberg, und erhielt das Versprechen, daß er ihm, Landgraf Philipp von Hessen, den Gefangenen ausliefern wolle, so ferne ihm genügende Bürgschaft geleistet würde, daß ihm 10,000 Gulden in Gold überantwortet würden. Letztere Summe hätten die Nürnberger wirklich sich kosten lassen, aber die Städte Augsburg und Ulm, die um ihr Gutachten angegangen wurden, waren dagegen, und man brachte die Sache nun auf den Reichstag, auf dem Albrecht v. Rosenbergs mit königlichem Geleit erschien. Der Rosenberger scheint nachgiebiger geworden zu seyn, denn die Nürnberger hatten einen Better Albrechts, Wolf v. Stetten zu Kocherstetten, auf einem Streifzug aufgefangen. Die Verhandlung auf dem Reichstag war nicht ohne

Erfolg, denn der Rosenberger willigte ein, den Hieronymus Baumgartner, so wie einen andern Gefangenen, den Christof Greter von Hall, gegen 10,000 Gulden in Gold herauszugeben. Das geschah aber erst unterm 20. Juli 1545. Beide Gefangenen wurden nach einer weitem Unterhandlung mit dem Rosenberger und auf gestellte Urfehde bei Nacht aus ihren Gefängnissen entlassen, und nach mehreren Tagreisen unter Begleitung des Rosenbergers und vieler Reiter den 3. August nach Windsheim gebracht. Also kehrte Hieronymus Baumgartner nach einer Haft von 60 Wochen wieder nach Nürnberg zurück, wo er von den Bürgern im Jubel aufgenommen wurde. Durch die Hin- und Herschleppung war viel des Trübseligen über den Mann ergangen, und er kränkelte auch von jener Zeit an, doch konnte er — das sind seine eigenen Worte in einem Briefe an Herzog Albrecht von Preußen — dem Albrecht von Rosenberg mit Wahrheit und gutem Gewissen anders nicht nachsagen, dann daß er für seine selbst Person und so viel ihm möglich gewesen, durch Andere zu bestellen, ihn nicht als einen Feind, sondern ganz leidlich und wohl gehalten, so viel die Gelegenheit erleiden mögen, keinen Mangel gelassen, und in Wahrheit von seiner selbst Person jeder Zeit an besten und redlichsten gehalten worden. — Obwohl Hieronymus Baumgartner nun seiner Haft entlassen war, so wurde doch Albrecht v. Rosenberg noch nicht in seine Herrschaft immittirt, denn die Pfalz hielt sie fest in Handen. Es mußte auf anderem Wege gehen. Albrecht v. Rosenberg galt Biel bei Kaiser Karl V., ob derselbe gleich ihn mit Acht und Aberacht bedroht hatte. Da der Kaiser dem Churfürsten Friedrich II. von wegen seiner Theilnahme am schmalkaldischen Kriege ohnehin auffässig war, so ließ er durch seinen Feldhauptmann, Ludwig v. Büren, die Burg wegnehmen, welche Ritter Stephan v. Adelsheim bisher von der Pfalz als Sequester inne gehabt hatte, und immittirte im Jahr 1547 den rechtmäßigen Besitzer wieder in dieselbe. Der Churfürst beschwerte sich darüber beim Kaiser, der aber gab vor, er wisse von der ganzen Sache Nichts. Albrecht v. Rosenberg hatte jetzt dieselbe Pflicht, wie sein Vorfahr Georg, die ziemlich zerstossene und ausgebrannte Burg wieder herzustellen. Er begann damit unmittelbar nach der Wiederbesetzung. Sieben Gemeinden mußten beim Wiederaufbau frohnen, auch mußten sie, um die Kosten des Bau's zu bestreiten, neue Abgaben entrichten, was ihnen

als eine allzudrückende Last erschien. Darum verabredeten sich die Schulzen der 7 Gemeinden mit einander, und beschloffen, bei dem Churfürsten von der Pfalz, dem Lehensherrn, Klage gegen ihren Herrn zu erheben und um Abhülfe ihrer Beschwerden zu bitten. Auf ihrer Reise nach Heidelberg kehrten sie in Adelsheim in einem Wirthshause ein, der Wein machte sie redselig, und sie enthüllten die Absicht ihrer Reise, sie stießen sogar laute Drohungen gegen ihren Herrn aus. Das Alles hörte eine Magd, die eilte nach Bocksborg aufs Schloß und berichtete Alles. Sogleich ließ Albrecht v. Rosenberg den 7 Schulzen nachsetzen, sie wurden unterwegs ergriffen, nach kurzem Prozeß ward ihnen das Urtheil der Enthauptung gesprochen, und alsbald an ihnen vollzogen. Nur der Schulz von Boppstadt war seinen Häschern entgangen, und wußte sich schon gerettet, indem er auf seine Kelter flüchtete. Vielleicht wäre er der Strafe entgangen, aber ein falscher Knecht im Hause machte an ihm den Verräther; er zog ihn vom Versteck herab, überlieferte ihn den Henkern und krönte seinen Verrath damit, daß er sich mit der Wittwe des Hingerichteten verheirathete. Zum Andenken wurde am Platz der Hinrichtung ein hölzernes Kreuz aufgerichtet. — Wie weit das eben Erzählte dem Reich der Sage angehört, vermögen wir nicht zu entscheiden. Aber so Viel ist doch gewiß, daß der Wiederaufbau der Burg mit großem Eifer, und auch Strenge gegen die Frohnenden muß betrieben worden seyn. Noch im nämlichen Jahre 1547 war der Bau so weit vollendet, daß die Burg wieder bewohnt werden konnte. An derselben Stelle, da der Denkstein Ritter Georgs und seiner Hausfrau gestanden, war noch in neuester Zeit die Inschrift zu lesen: *Dies Schloß hat A. v. Rosenberg wider angefangen zu bauen nach der Geburt Christi MCCCCXLVII jor — Albrecht von Rosenberg zu Bocksborg.*

Was Kaiser Karl V. durch Wegnahme der Burg dem Ritter zu lieb gethan hatte, erwiederte dieser durch treue Anhänglichkeit; denn, als der Kaiser im Jahr 1552 durch den Einfall des Churfürsten Moriz von Sachsen in Tyrol sich genöthigt sah, Innsbruck zu verlassen und in die Niederlande zu flüchten, konnte er dem Ritter v. Rosenberg sicher seine Person anvertrauen, obgleich derselbe bereits im Herzen ein Anhänger der evangelischen Lehre gewesen seyn muß. Um sicherer durch die Feinde zu kommen, die alle Wege belegt hatten, bekleidete sich der Kaiser mit einem grünen Rock und Hut, der Farbe des Rosenbergers und zog

als Knappe hinter dem Ritter her. So gelangte der Kaiser nach Brabant. Wohl diese gute Stellung bei Kaiser Karl V. mag auch dessen Nachfolger Ferdinand I. bestimmt haben, den Ritter wegen des großen Schadens, den er durch die Einnahme der Burg erlitten hatte, zu entschädigen. Am 14. Juni 1553 errichtete Kaiser Ferdinand zu Augsburg einen Vertrag in dieser Angelegenheit. Dem zu Folge erhielt Albrecht v. Rosenberg von 28 Städten für all seinen Schaden, den er an Gebäuden und an fahrender Habe durch sie erlitten, 41,053 fl. 28 kr., eine horrende Summe für jene Zeit, die ein Raubritter eigentlich nur dafür empfing, daß er die Städte geplagt und Kaiser und Reich verhöhnt hatte. Nun saß Albrecht v. Rosenberg auf der wieder wohnlich eingerichteten Burg, aber nicht mehr so lange. Der Handel mit der Pfalz wegen ihres Besitzes hörte nicht auf, bis Herzog Friedrich von Sachsen seinen Schwiegervater, Churfürst Friedrich III. dahin bewog, daß er mit Erlegung einer Summe von 2700 Gulden dem Albrecht v. Rosenberg alle seine Ansprüche auf die Burg abkaufte, und ihn zugleich mit der Cent von Schillingstadt, nebst den Weilern Gpyllingen und Dainbach belehnte. Der Vergleich wurde im Jahre 1561 ausgefertigt, und nun dem Churfürsten auf immer die Burg eingeräumt. Albrecht v. Rosenberg zog auf sein Schloß Schüpf, das er im Orte selbst erbaute. — Albrecht von Rosenberg erwarb sich, während er noch auf der Burg Bocksberg saß, wichtige Verdienste um die Stadt Bocksberg. Einmal erneute er ihre Gerechtsame, ordnete ihre Gemarkungsrechte, und setzte die auf ihnen ruhenden Lasten und Abgaben fest; dem Gerichtsverfahren und den Gemeindebräuchen gab er eine bestimmte Regel, und die von seinen Vorfahren ergangenen Verordnungen wurden von ihm zum Theil bestätigt, zum Theil mit neuen vermehrt. Von Altem dem gibt das auf dem Rathhaus befindliche Stadtbuch vom Jahr 1561 Zeugniß. Sein vorzüglichstes Verdienst jedoch bestand darin, daß er die erste Aenderung des Kirchenwesens in seiner Herrschaft begann. Er mag es wie jene fränkischen Ritter gehalten haben, welche zuerst in ihrer Burgkapelle reformirten, dann in den Orten. So änderte er zuerst in seiner Kapelle, dann in der Stadt den Gottesdienst. In letzterer befand sich die an der obern Stadtmauer erbaute sogenannte Georgenkapelle, welche nunmehr in Ruinen liegt, und nur an einer noch stehenden Wand das Bild eines evangelischen Geistlichen mit dem Kelch in der Hand enthält. In dieser Kapelle war nach dem Würzburger Synodal von 1453 nur eine Frühmessenfeier. Nach

Reformirung des Städtchens führte Albrecht v. Rosenberg auch in den Gemeinden die evangelische Lehre ein; jedoch gelangte dieselbe erst unter der pfälzischen Herrschaft zu einer festen kirchlichen Ordnung, was sich aus den evangelischen Kirchenbüchern erweist, die erst mit dem Jahr 1564 beginnen.

Ueber die Schicksale der Burg und Stadt Bocksberg in späterer Zeit wissen wir nicht viel Freundliches zu berichten. Als im Jahr 1621 der wilde Tilly auch in die rheinische Pfalz einrückte, nahm er Schloß und Städtchen Bocksberg ein, und der Feind behielt Beides so lang im Besitz, bis er es nach dem westphälischen Friedensschluß im Jahr 1648 seinem rechtmäßigen Landesherrn wieder zustellte. Wohl von jener Einnahme her datirt sich der erste Zerfall der von Albrecht v. Rosenberg neuerbauten Burg. Bei dem auf Erlöschung der Pfalz-Simmerischen Kurlinie erfolgten leidigen Kriege blieb Bocksberg zwar von dem traurigen Schicksal der übrigen Kurlande verschont, weil aber dadurch die Unterthanen anderer Aemter verjagt, das Land erschöpft und die Einkünfte gehemmt wurden, so mußte Amt Bocksberg zur Aushülfe dienen, und wurde im Jahr 1691 an den Bischof von Würzburg verpfändet. Erst im Jahr 1740 konnte es wieder eingelöst werden. Da der Bischof von Würzburg während der Zeit der Verpfändung im Besitze aller Rechte der Herrschaft Bocksberg war, und alle Renten und Abgaben bezog, so mußte er auch die damit verbundenen Lasten tragen. Unter Würzburg hatten sich mehrere katholische Familien daselbst niedergelassen. Diesen nun zu lieb ließ der Bischof von Würzburg im Jahr 1709 an der Stelle des früheren Schaafhauses, über den Gewölben eines herrschaftlichen Kellers, die katholische Kirche zu Ehren des heiligen Aquilius erbauen, und erhob sie zu einer eigenen Pfarrei. Das bischöflich-würzburg'sche Wappen an der Kirche zeugt noch jetzt von ihrem Stifter. Außerdem räumte derselbe auch ein Schulhaus unter der Stadtmauer den Katholiken ein. Nachdem Bocksberg von Churpfalz wieder ausgelöst war, wurde im Jahr 1748 ein neues Amthaus erbaut, an welchem das churpfälzische Wappen prangt. Nach Aufhebung der Churpfalz kam Bocksberg nebst zehn Gemeinden an die fürstliche Standesherrschaft Leiningen, bei welcher es unter badischer Oberhoheit geblieben, bis das Amt Bocksberg im Jahr 1849 ganz und gar an Baden überging. Nur das Schloß auf der Höhe blieb im Besitz des Fürsten v. Leiningen bis in die neueste Zeit, die das Loos der gänzlichen Vernichtung über dasselbe ergehen ließ, über eine Burg, historisch merkwürdig,

wie kaum eine in der Umgegend, die mit ihren gewaltigen Mauern und ihrem stattlichen Einbau noch Jahrhunderte lang dem Zahne der Zeit getrotzt hätte. Zuerst wurde dieser Einbau um ein Gerin- ges an einen Bürger von Königshofen verkauft, der ihn bis auf den Grund niederriß. Dann ging es an die Ringmauer, die Thurmreste und Gewölbe, welche sammt dem Terrain um einen wahren Spottpreis (kaum 300 fl.) an einen Maurermeister von Bocksberg verkauft wurden, der die alte Burg aus der Sarge reißt, die Steine von seltener Güte ausbeutet, und Bauten über Bauten aus dem alten Mauerwerk wieder erstehen läßt. Was nicht der Bauren-Aufruhr, nicht die Stürme des dreißigjährigen Krieges an der Burg Bocksberg gethan, das hat unsere Zeit, welche auf Denk- male der Vorzeit ihr Augenmerk richtet, sie rettet und zu erhalten sucht, in einem eigentlichen Widerspruch gegen sich selbst an dersel- ben vollendet, sie der gänzlichen Vernichtung überliefert.

Die politische Stellung des Städtchens Bocksberg betreffend, so war es in früherer Zeit der Sitz eines Oberamts mit einem ziemlichen Bezirke, der die Orte Berolshcim, Neidelsbach, Boppstadt, Epplingen, Hirschlanden, Hohen- stat, Grädingen, Kupprichhausen, Meistershof, Lengrieden, Ober- und Unter-Gubigheim, Ober- und Unter-Schüpf, Sachsenflur, Schillingstadt, Schweigern, Seehof, Windischbuch, Uiffingen und Angeltürn umfaßte. Nach der gegenwärtigen Einrich- tung ist es ein großherzoglich badisches Bezirksamt, auf das die hohe Regierung, besonders seitdem der ritterliche Prinzregent Fried- rich von Baden, der würdige Nachfolger des unvergeßlichen Vaters, das Städtchen mit einem Besuche beehrte, ein freundliches Augenmerk gerichtet, und dieß auch beurfundet, indem unter Andern bereits die Veranstaltung zum Bau eines Bezirksgefängnisses getroffen worden. Möge dieser Vorgang die Erfüllung noch weiterer Wünsche nach sich ziehen! — Mit dem nahen Orte Wölcingen bildete Bocksberg in früherer Zeit eine eigene politische und kirchliche Ge- meinde, und zählte in solchem Verbande (noch im Jahr 1813) 971 Einwohner, die Ackerbau, Weinbau und Viehzucht treiben. Seit 1835 ist der bürgerliche Gemeindeverband aufgehoben. Gegenwär- tig zählt Bocksberg 650 Einwohner, hat 2 Schulen, ein Physikat und eine Apotheke, eine Posthalterei, einige Kaufleute und etliche Gast- höfe (zum Adler, Ochsen u. a.), wo man freundliche, solide und billige Bewirthung findet. — Der kirchliche Verband der beiden

Gemeinden dauert noch fort, die Einwohner von Bocksberg besuchen die Kirche zu Wölschingen, die von dem protestantischen Pfarrer zu Bocksberg versehen wird. Wegen dieser einiger Maßen noch fort-dauernden Verbindung beider Orte ist es nach Fug und Recht, daß wir einer historischen Darstellung über Bocksberg wie über das Dorf

Wölschingen

folgen lassen, das nur einige hundert Schritte davon entfernt, am Fuße eines Hügels liegt, und eben so viele Einwohner, wie das Städtchen Bocksberg zählt. In ältester Zeit soll es Wöl-fingen geheißen haben. Die Volksfage läßt den Namen auf fol-gende Weise entstehen. Als der Ort nur erst einen Weiler bildete, und die Wälder den Leuten noch bis nahe an die Häuser gingen, da zog eine Schaar Knaben auf die nächste Anhöhe (da, wo jetzt auf der Landstraße ein hölzernes Kreuz steht) um sich mit Schlitten-fahren zu erlustigen. Aber wie schrecklich wurde ihr Spiel unter-brochen und wie traurig war ihre Heimkehr! Eine Wölfin brach aus dem Walde hervor und stürzte sich unter die Kinder; töd-tete sie in grausamer Weise und fraß einige davon. Davon hat man den Ort Wölfingen genannt. Der Ort, wo das Schreckliche geschah, heißt die Wolfsgrube, und den Weg, auf dem die klagen-den Mütter die zerfleischten Ueberreste ihrer Kinder nach Hause tru-gen, heißt man noch jetzt den Todtenweg. Wir lassen die Sage dahin gestellt seyn; die Thatsache wollen wir zwar nicht verwerfen, daß Kinder von Wölfen in dieser Gegend zerrissen wurden, aber daß Wollechingen aus Wölfingen geworden, läßt sich mit den Sprach-gesetzen nicht recht vereinigen.

Zum ersten Male wird Wollechingen in einer Urkunde des Bischofs von Würzburg vom Jahr 1221 genannt, und zwar als ein Ort, von dem ritterliche Männer ihren Namen führten. Ein Siboto von Wöllechingen zeugt in dieser Urkunde neben Berthold von Mergentheim, welche beide Templer gewesen. Der Genannte war wohl nur Lehensmann der Dynasten von Crutheim-Bocksberg, welche die eigentlichen Grundherren von Wollechingen waren. Im Jahr 1239 ist Herr Cunrad v. Crutheim Wil-lens, an seinen Schwager Gottfried v. Hohenlohe unter andern Güter auch seinen Hof zu Wollechingen und Alles, was er daselbst hat, zu verkaufen. Von diesem Hofe — das sind die Worte der Urkunde — sind 5 Malter Frucht in den Hof der Ho-spitalarier (Ritter des Hospitals St. Johannis) zu entrichten. Also

hatten die Johanniter zu Wollechingen einen eigenen Hof, der von einer Schenkung des Crafto v. Bocksborg vom Jahr 1191 herrührte. Aus dem Johanniterhofe zu Wollechingen wurde in Folge vermehrter Stiftungen ein Hospital, darin, wie der fränkische Chronist Fries sagt, etliche Brüder Johannitordens wohnten. Dieses kleine Spital von etlichen Brüdern zu Wollechingen muß aber bald an Bedeutung zugenommen haben, denn im Jahr 1274 ist ein gewisser Bruder C... Commenthur an dem Johanniterhause zu Wollechingen, der eine Urkunde des Klosters Brombach mitstegelt. Als die Commende auf der Burg Bocksborg gegründet wurde, mag das Hospital zu Wollechingen eingegangen seyn. Das Werk jener Ordensbrüder im Hospitale zu Wollechingen ist das herrliche Denkmal alter Baukunst, die Zierde des Orts und der ganzen Gegend, auf das wir jetzt unser Augenmerk richten.

Die Kirche zu Wölchingen liegt auf einer sanften Anhöhe über dem Orte, und ist auf der Seite gegen Bocksborg hin mit einer starken ziemlich hohen Mauer umgeben. Ueber ihre Erbauung geht eine ähnliche Sage, wie bei den kleinen Kirchen zu Oberwittighausen und Grünsfeldhausen, die gleichfalls in ein hohes Alterthum hinaufreichen: Riesen sollen einstens die gewaltigen Steinmassen zusammengefügt und die schweren Quader auf einander gethürmt haben. Eine Sage, die oft wiederkehrt, daß gewaltige Bauwerke nicht gewöhnlichen Menschen, sondern Riesen von übermenschlicher Größe und Körperkraft zugeschrieben werden. Waren es keine Menschen von riesiger Körperkraft, welche gewaltige Bauwerke schufen, so waren es doch Männer von gewaltigem Geist, die den Plan solcher Bauwerke entworfen und die Ausführung derselben leiteten. Die Kirche zu Wölchingen ist im alten byzantischen Styl, in der üblichen Kreuzesform erbaut. Wann nicht noch in's Ende des XII. Jahrhunderts, da Herr Crafto von Bocksborg seine Stiftung an den Johanniter-Orden machte, so fällt ihre Gründung zum wenigsten in den Anfang des XIII. Jahrhunderts. Zeugniß dafür ist der noch einfache reine byzantische Styl, an dem man noch nicht die Uebergangsformen der spätern Zeiten wahrnimmt. Die Kirche ist leider von Außen ihres schönsten Schmuckes beraubt, denn es fehlt der Thurm, welcher wohl über dem Chor stand. Vielleicht hatte sie auch zwei Thürme, wie es bei byzantischen Kirchen gewöhnlich vorkommt. Der Aufsatz über dem Chor und den Seitenkapellen ist neueren Ursprungs und hat vier-eckigte Fenster, die zu dem übrigen altherwürdigen Bauwerk

einen gar fatalen Contrast bilden. Im Schwedenkriege wurde, so erzählt man, die Kirche von einer gegenüberliegenden Anhöhe beschossen, dadurch ihrer Zierde beraubt, welche durch einen Aufsatz ersetzt werden sollte, der aber auf den Kenner alter Kunst einen üblen Eindruck macht. Die Kirche hat 2 Haupteingänge, einen westlichen und einen südlichen. Der Haupteingang an der Giebelseite ist mit schönen Säulen zu beiden Seiten geziert, die Krönung des Portals ist ganz einfach. Besonders schön ist das südliche Portal, das mehr im Spitzbogen zulauft, und ein Kreuz zur Krönung hat, das leider verstümmelt ist. Die Formen dieses Portals sind bei weitem kunstreicher, als die des größeren. Die Giebelseite zeigt im Fries die bekannten Bogen des byzantinischen Styls, meistens mit seltsamen Figuren ausgefüllt, mit Blumen, Frazen, Affen, sogar ein kleines Schwein ist in einem Bogen angebracht. Am wunderbarlichsten nimmt sich rechts am Giebel, unmittelbar unter dem Dachsparren, ein Paar Affen aus, die einander den Rücken kehren. Groteske und mitunter komische Zusammenstellungen, wie sie sich an den meisten ältesten Kirchen finden, im scharfen Contrast gegen den kirchlichen Ernst, finden sich auch an dieser Kirche. Zum äußeren Schmuck der Kirche gehören die beiden Chornischen, an welche sich früher noch eine dritte reihte, aber sie mußte, als auf der nördlichen Seite der Kirche ein verunstalteter Anbau angebracht wurde, weichen, und wurde sammt ihren Ornamenten vernichtet. Tritt man in das Innere der Kirche ein, so haben wir vor uns eine majestätische, Andacht gebietende Halle, eher ernst und düster, als freundlich und heiter. Das Langhaus hat 3 Abtheilungen, die sich hochoben im Kreuzgewölbe schließen. Die mittlere Halle ist breiter und höher, als die beiden Absiden. Der Chor, welcher den Kopf der Kreuzesform bildet, ist höher, als alle. Mächtige Säulen mit kunstreich gearbeiteten Kapitälern lehnen an den Pfeilern, welche die Absiden von der mittlern Halle scheiden. Jedes der Säulen-Kapitälere zeigt eine von der andern verschiedene Form. Nur die Schlüsselsteine der Gewölbe sind ganz einfach, ohne Zierde. Eine kunstreiche Fensterrose ist im Chore der Kirche, aber leider! wegen der Orgel, die ihn füllt, unsichtbar. Unter der Kirche befindet sich eine Gruft, zu welcher man auf einer Wendeltreppe hinabsteigt; sie hat ebenfalls ein Kreuzgewölbe, und hat viele Aehnlichkeit mit den sogenannten Krypten der ältesten Kirchen. In dieser Gruft war das Begräbniß der Johanniter, sowie der jeweiligen Besitzer von Bocksborg. Drei Grabmale bezeugen, daß Letztere vorzugsweise in

dieser Kirche ihr Erbbegräbniß hatten; sie sind eine Zierde der Kirche wegen ihrer kunstreichen Ausführung. Das älteste steht links vom Altar am Eckpfeiler und stellt in erhabener Arbeit einen gewaltigen Ritter mit Helm, Ringfragen, Ringhosen und bauschigten Ärmeln auf einem Löwen stehend dar; die Umschrift mit eckigten Mönchs-
 buchstaben lautet: **ANNO DMNI MCCCLXXXVII** jar
an dem nechsten suntag nach Uity starp
her Ekhard von Rosenberg. Oben an den Ecken
 des Steins sind zwei Wappen sichtbar, darunter das rosenberg'sche.
 Gegenüber von Ekhard v. Rosenberg unter der Emporkirche steht
 das Denkmal Arnolds v. Rosenberg. Er ist mit einem
 Plattenharnisch angethan, trägt einen Helm, hat links das Schwert,
 rechts den Dolch, und steht auf einem Löwen. Oben auf beiden Ecken
 des Denkmals sind zwei kleinere Wappen, in der Mitte ein größ-
 feres Wappen mit einem Turnierhelm, die Helmzierde zwei gegen
 einander stehende Schwanenhälse, in der Mitte eine Rose. Dieses
 Wappen aber ist unten unsichtbar, denn es stößt durch die Empor-
 kirche. Die Umschrift des Steins lautet also: **ANNO DMNI**
MCCCCXLVII den nechsten donerstag nach
trinitatistag starp Arnolt von Rosenberg
dem got gnedig sei amen. Das dritte Denkmal stand
 früher da, wo jetzt die Kanzel steht, und wurde an der Wand der
 nördlichen Abside (Seitenhalle) aufgestellt. Es zeigt uns ein Rit-
 terbild von gleicher Statur, wie die beiden beschriebenen, im zierlich
 gearbeiteten Plattenharnisch, auf einem Löwen stehend. In den bei-
 den Ecken des Steins, links das einfache rosenberg'sche Wappenschild,
 rechts ein Schild mit einem schreitenden Löwen. Ueber dem Steine,
 wie bei den letzt genannten, das große Wappenschild mit Turnier-
 helm, den Schwanenhälse und der Rose. Die Umschrift lautet:
ANNO DMNI an sant walpurgentag starp
Eberhard von Rosenberg dem got gnedig
sei amen. Ein viertes Denkmal steht an der Wand der süd-
 lichen Seitenhalle. Es stellt einen Ritter dar, kniend mit gefalteten
 Händen, unter seinen Füßen ein Löwe, der das Wappenschild der
 Ritter von Handschuchzheim hält. Ihm gegenüber kniet seine
 Gemahlin in faltigem Gewande auf einem rücklings liegenden Hunde.
 Schade! daß nirgends eine Schrift zu finden, die über den Ritter
 und seine Gattin Kunde gibt. Der Darstellungsweise nach zu
 schließen, gehört das Denkmal noch in das XV. Jahrhundert. —
 Die wichtigsten Grabmäler der ganzen Kirche befinden sich in den

beiden Nischen derselben Seitenhalle, welche von den Stühlen fast verdeckt und mit Staub überzogen sind. Beide sind, wie die Grabmale der ältesten Zeit, in Sargform. Auf dem einen erblicken wir eine Figur in einem Leibrocke, den ein Gürtel umschließet; über diesem Gürtel liegen die Arme gefaltet. Der Rock reicht bis über die Hälfte der nackten Füße. Leider ist der Kopf dieser Figur so zerstört, daß man nicht mehr erkennen kann, ob es ein Mannsbild oder Frauenbild darstellen soll. Der andere Denkstein zeigt uns eine symbolische Figur: wir sehen darauf ein bloßes Schwert, dessen Knauf eine Hand gefaßt hat. Ueber dem Knaufe liegt ein menschliches Gesicht, das freilich mehr den bekannten Fraßengesichtern in der mittelalterlichen Baukunst ähnlich sieht. Keiner der Grabsteine hat eine Inschrift, dagegen ziehen sich um beide Figuren kunstreiche Ornamente, die ganz den Bogenfriesen der romanischen Kirchen gleichen. Daß jeder dieser Grabsteine ein Verstorbener deckt, ist unbestreitbar. Ist es Stifter und Stifterin, die hier begraben liegen, oder sind es Grabmäler von Johanniter-Brüdern, denn die Figur im Leibrocke könnte eben so gut ein Mann, wie eine Frau darstellen — wir wissen es nicht. Leider haben wir über den Bau der Kirche und über ihre Gründer gar keine Berichte, die uns zur Erklärung der beiden Denkmale führen könnten. Die kunstreiche Ornamentik im byzantinischen Styl berechtigt uns übrigens zu der Ansicht, daß wir die ältesten Grabdenkmale dieses Landstrichs vor uns haben, etwa mit Ausnahme des Notburga-Denkmalß bei Hochhausen am Neckar, das der als trefflicher Künstler weit bekannte August v. Bayer im neuesten Bilderheft des badischen Alterthumsvereins so wohl gelungen dargestellt hat. Möge er auch diese beiden Denkmale einer Darstellung würdigen, um sie in weiteren Kreisen bekannt zu machen. — Noch machen wir auf den einzigen auf dem Boden der Kirche liegenden Grabstein aufmerksam. Gehen wir vom kleineren Kirchenportale gerade aus einige Schritte vorwärts, so stehen wir auf demselben. Der Stein ist so sehr abgetreten, daß man die beiden neben einander stehenden Wappenschilde kaum mehr recht erkennen kann. Was noch an der Umschrift lesbar ist, lautet also: Anno d m ni MCCCCXXI die sancti Andree apostoli Bertoldus de noua domo pie . . . Im Chore, zunächst bei der Sakristei, liegt ebenfalls ein Stein mit uralter Inschrift eingemauert, der wohl auch zu den Grabsteinen der Kirche gehörte; er gibt dem Forscher alter Schrift Gelegenheit, seine Kunst, zu entziffern, daran zu probiren.

Soviel über die Merkwürdigkeiten dieser Kirche, durch deren Gründung sich der Johanniter-Orden ein bleibendes Denkmal seines Aufenthalts und Wirkens in dieser Gegend gesetzt hat. — Die Kirche zu Wölchingen war ursprünglich dem hl. Johannes geweiht; auf den Johannisaltar war eine Frühmehderei und eine Vikarie gestiftet. Seit Einführung der Reformation unter Albrecht v. Rosenberg wurde die Kirche dem evangelischen Gottesdienst eingeräumt, und durch den westphälischen Friedensschluß i. J. 1648 demselben nochmals zugesichert. Im nämlichen Jahr hat man auch, wie die Jahrezahlen es ausweisen, die unteren Stühle entweder zum ersten Male aufgestellt, oder wenigstens durchgängig erneuert. Alle hundert Jahre wenigstens wurde eine wesentliche Verbesserung und Wiederherstellung des Innern der Kirche vorgenommen. Im Jahr 1841 geschah dieß das letzte Mal, und zwar durch eine Uebertünchung, die zu der Alterthümlichkeit der Kirche in keinem zu grellen Contrast steht. Schade, daß der in neuerer Zeit beinahe schon zum Beschluß erhobene Plan nicht ausgeführt worden, der dahin ging, am Bau der Kirche Alles das zu entfernen, was nicht der frühesten Zeit angehört, besonders aber einen, wenn auch nicht sehr hohen Thurm in altem Styl aufzusetzen, wodurch das alt ehrwürdige Baudenkmal auch in die Ferne mehr als Kirche sich dargestellt hätte.

Der Schöpfergrund.

Mit dem Dorfe Wölchingen sind wir bereits in den Schöpfergrund eingetreten, in jenen lieblichen Thalgrund, den schon der älteste Chronist des Baurenkriegs, Peter Haarer, ein „gar fein Thal“ nennt. Der Schöpfergrund führt mit Fug und Recht diesen Namen, denn wohl ist er unter allen Thälern, welche zur Rechten oder Linken in den Taubergrund münden, der lieblichste und am weitesten sich ausdehnende Thalboden. Derselbe nimmt eine Stunde hinter Bocksberg, bei dem Orte Uiffingen, seinen Anfang und zieht sich in anmuthigen Thalwindungen, von der Umfer durchschlängelt, und von Nebhügeln begränzt, an Wölchingen und Schweigern vorbei bis Unterschüpf. Hier spaltet er sich in zwei Thäler, in das schon angegebene, welches sich der Tauber zu wendet, und in das nordwestlich ziehende engere Thal, das über Oberschüpf, Lengrieden, Ruprichhausen sich erstreckt, und von dem

Schüpsbach durchströmt wird. Zunächst unter dem Marktflecken Unterschüpf fließt der Schüpsbach in die Umpfer. Beide Bäche sind fischreich, besonders an Forellen, und bieten durch ihre seltsamen Krümmungen und buschigten Ufer einen malerischen Anblick dar. Noch etwas weiter unten mündet der sogenannte Jungfernbach, welcher von Daimbach herkommt; und solcher Gestalt wird die Umpfer, die bereits durch zwei Bäche von Epyllingen und Boppstatt her starken Zufluß gewonnen, eines der stärksten Gewässer, welche in die Tauber münden, und der Grund, durch den die mit ihren Nebenbächen vereinigte Umpfer fließt, hat eine so weite Ausdehnung, wie sie an manchen Orten kaum die Tauber hat. Dieses schöne Thal von Schüpf an betrachten wir auch vorzugsweise als den Schüpfgrund, und als jenes gar feine Thal, von dem P. Haarer sagt. Die Hauptbeschäftigung seiner Bewohner ist der Weinbau; in Unterschüpf und Sachsenflur wächst weißer, in Oberschüpf und Lengrieden ein guter rother Wein. — Der Schüpfgrund gehörte schon seit den ältesten Zeiten zu dem Taubergau. Die darin liegenden Orte wenigstens werden als demselben angehörig, bezeichnet, so z. B. die Orte Schüpf und Schweigern. Wir beginnen mit dem letztgenannten Orte, als dem zweitältesten, den die Geschichte nennt, die Beschreibung des Schüpfgrundes.

Schweigern,

ein Marktflecken von 1100 evangelischen Einwohnern, liegt nur eine halbe Stunde nordöstlich von Bocksberg, und ist der beträchtlichste Ort des ganzen Amts-Bezirks. Mitten durch den Ort geht die Landstraße nach Königshofen, eine Zweigstraße führt über die Höhe nach Mergentheim. Die Geschichte des Dorfes geht in die früheste Zeit zurück. Im Dezember des Jahrs 823 bestätigte Kaiser Ludwig der Fromme dem Bischof Wolfgar von Würzburg zwei Gebote seines kaiserlichen Vaters Karl, worin dieser der Kirche zu Würzburg den Besitz gewisser von den Königen Karlmann und Pipin und Andern derselben übergebenen Kirchen, Kapellen, Güter u. s. w. seiner Seits confirmirt hatte. Unter diesen wird auch die zu Ehren des heiligen Martin im Orte Schweigern (in villa Soagra) im Taubergau gegründete Kirche aufgeführt. Im November des Jahrs 889 erneuerte König Arnulf dem Bischof Arno von Würzburg die Bestätigung dieser Schenkungen, unter andern auch die der St. Martinskirche in der villa Sueigra. — In früherer Zeit hatte Schweigern eigene Edelleute, die sich vom Orte nannten und Dienstmannen

der Dynasten von Bocksberg waren. Unter die ersten dieses Geschlechtes, die genannt werden, gehört G o d e f r i t von S w e i g e r n, Domherr, der im Jahr 1214 in zwei Urkunden des Klosters Brombach bei Wertheim mitzeugt. Im Jahr 1220 zeugte ein H e i n r i c h von S w e i g e r n neben andern Dienstmannen der Dynasten von Bocksberg. Das Jahr darauf ist ein C o n r a t, Sohn Heinrichs von S w e g e r i n, in einer Brombacher Urkunde unter den Zeugen. Es ist derselbe, welcher dann im Jahr 1223 als C o n r a t S w e i g e r n vorkommt. Aus Jahr 1257 leben H e i b o r d und H e i n r i c h von S w e i g e r n. Wohl der letztgenannte ist jener Ritter H e i n r i c h von S w e i g e r e n, genannt der Stehelere, welcher im Jahr 1274 von dem Kloster Brombach ein Haus, einige Grundstücke zu Dietenhausen (nun abgegangener Ort) und den kleinen Zehnten eines Hofguts zu Kuprichhausen, nebst dem Holzrecht im dortigen Gemeindewald für 16 Pfund Heller erkaufte. Mit dem erlösten Gelde machte sich das Kloster Brombach von einem Juden von Grünsfeld, Namens M u n t, schuldenfrei; aber H e i n r i c h von S w e i g e r n bestimmte die Kaufstücke zum Unterhalt eines jeweiligen Priesters, den das Kloster zur Besorgung eines regelmäßigen Gottesdienstes in der Kapelle zu Dietenhausen anzustellen hatte. In derselben Urkunde wird ein H (einrich), genannt der Graue von Sweigern, unter den Zeugen genannt. Ein F r i e d r i c h, genannt von S w e g e r n, zeugt noch in einer Urkunde vom Jahr 1286. Im Jahr 1310 verkauften die Erben C o n r a d s von S w e i g e r n ein Haus zu Würzburg für 10 Pfund Heller an das Kloster Brombach.

Die ursprünglichen Grundherren des Orts waren in ältester Zeit die Herren von Bocksberg und von Crutheim, wie die Urkunden vom Jahr 1239 und 1245 bezeugen. In der ersteren, da C o n r a d von C r u t h e i m seine Herrschaft an seinen Schwager G o t t f r i e d von H o h e n l o h e zu verkaufen Willens ist, werden seine Güter zu Schweigern, Wiesen und Weinberge, sowie Fischenzen genannt; in der andern, da C r a f t o von B o c k s b e r g seine Herrschaft Bocksberg dem genannten Gottfried von Hohenlohe vermacht, wird ein Besitzthum Sweigern ohne nähere Bestimmung aufgeführt. Von dem letzten Herrn von Bocksberg erkaufte das Kloster Schönthal die Mühle daselbst mit allen Rechten und Zubehörden für 100 Pfund Heller. An diese erste Erwerbung des Klosters reihten sich späterhin noch mehrere. Im Jahr 1358 an St. Thomastag kauften Abt und Convent von H e i n r i c h von B r e m e n, dem edlen Knecht, und

seiner Hausfrau *Udelheid*, 2 Malter jährliche Korngült von ihrem Hof zu Schweigern um 12 Pfund Heller, und im Jahr 1360 4 Malter nur um 24 guter kleiner Gilden. Drei Jahre darauf kaufte Abt und Convent von *Knebel* von *Gerystetten* und seiner Hausfrau, sowie von *Burkard Krumlin* von *Badolzheim* ihre Güter und Gölten in der Markung Schweigern um 74 Pfund Heller. Dann im Jahr 1365 kauft das Kloster von *Arnold* von *Sawensheim* und *Erkinger* von *Kleppesheim*, dem edlen Knecht, ihren Weinberg auf der Markung Schweigern, um 14 Pfund Heller. Im Jahr darauf vertauscht *Conrad* von *Hartheim*, genannt *Schlempper*, Ritter, seinen eigenthümlichen Hof zu Schweigern für die obere Mühle zu *Giffigheim* an das Kloster. Im Jahr 1407 verleihen Abt und Convent zu *Schönthal* dem *Heinrich Meister*, seßhaft zu Schweigern, ihren Weinberg zu Schweigern „an dem Sechsberg und an dem Burglehen, den man nennt den Scherren,“ in der Markung Schweigern gelegen, für 3 Eimer Wein, die derselbe von der Kelter zu reichen hat. — Mit *Bocksberg* kam Schweigern an die Herren von *Rosenberg*. *Michael* v. *Rosenberg* verpfändete das Dorf nebst dem Seehof im Jahr 1481 an *Churfürst Philipp* von der *Pfalz* um 2000 fl. Zur Zeit, als die von *Rosenberg* den Ort besaßen, hatte derselbe seinen eigenen Blutbann: die ehemalige Richtstätte heißt noch der *Malefizgang*. Von einem früher im Ort vorhandenen Schloßlein der Herren von *Rosenberg* ist außer dem Plaze, wo es stand, Nichts mehr vorhanden. Kirchherren des Orts waren schon seit frühester Zeit die Herren von *Hohenlohe*. Im Jahr 1388 am Sonntag nach *Palmtag* stellten die *Grafen Ulrich* und *Friedrich* von *Hohenlohe* eine *Berschreibung* aus, daß, wosern die *Pfarrei Oberbalbach* und *Pfarrei Dettelfingen*, ingleichen die *Pfarr* und *Frühmesse* zu Schweigern und *Dettelfingen* ledig würden, sie dieselbe demjenigen verleihen wollten, für welche *Abel* von *Dottenheim* bitten würde. Im Jahr 1578 empfing *Albrecht* von *Dienheim* mit der geistlichen *Collatur* zu *Unterschüpf* auch den *Pfarrsaz* zu Schweigern von *Hohenlohe* als *Lehen*. *Pfarrer* zu Schweigern waren in älterer Zeit: *Johann Keßler* im Jahr 1500, *Jodocus Kenecke* im Jahr 1501; *Frühmesser*: im Jahr 14... *Johann Gleinspies*, im Jahr 1491 *Caspar Müller*, im Jahr 1492 *Jodocus Gebhart*. Von der uralten Kirche zu Schweigern ist kein Stein mehr vorhanden; an ihre Stelle trat eine höchst einfache, jeglichen *Baustyls* ermangelnde

Kirche. Noch befindet sich in Schweigern ein dem heil. Kilian geweihtes katholisches Bethaus, in welchem von dem Geistlichen von Unterschüpf Gottesdienst gehalten wird.

Wir folgen dem Laufe der Umpfer und sind in einer halben Stunde in dem stattlichen Marktflecken

Unterschüpf.

der mit dem Dorf Oberschüpf den Hauptort des Schüpfergrunds bildet. Die älteste Nachricht vom Orte Schüpf erhalten wir durch eine Urkunde vom Jahr 807, in der von einer uralten Kirche von Schüpf gemeldet wird. Am 7. August des genannten Jahres genehmigte Kaiser Karl der Große einen zwischen dem Bischof Agilward von Würzburg und Audulf, dem erlauchten Grafen des Taubergaues, vorgekommenen Tausch. Bischof Agilward übergibt mit Consens des Domkapitels dem genannten Audulf eine Kirche im Orte Fridunbach (Freudenbach) im Gollachgau mit Allem, was zur Kirche gehört, an Häusern, Gütern und Gerechtsamen, so wie den Zehnten von Freudenbach, Mutgansifoua und Waltmannifoua. Dagegen erhält der Bischof Agilward für sein Domstift eine Kirche (ecclesia) erbaut zu Ehren des heiligen Erlösers, im Taubergau (in pago Dubragaoe) in dem Orte (in villa) dessen Name ist Sciffa, an einem Flüsschen (super fluvium) der gleicher Weise Sciffa heißt, sammt Ländereien, Häusern, Nebengebäuden, Feldern, Wäldern, Wiesen, Weiden, Wassern und Bächen, überhaupt sammt Allem, was einst Hundulf in der Grasschaft Audulfs besaß, und sein Sohn, der Priester Agilulf, noch inne haben soll. Nebst dem kam noch eine Besitzung im Dorf Ddinga, (vielleicht Dettelfingen) hinzu. Vermöge dieser Tauschurkunde wissen wir nun von einem Orte Schüpf, — es wäre jetzt nur die Frage, in welchem Ort, ob in Ober- oder Unterschüpf diese alte Kirche gestanden hätte? Wir halten Unterschüpf für die ältere Niederlassung, und die darin befindliche Kirche für die in der Urkunde genannte, obgleich keine Spur eines hohen Alterthums mehr an ihr sichtbar ist, und das kleine Kirchlein zu Oberschüpf der Bauart nach einfacher und damit älter erscheint. Doch galt sie noch in der Mitte des XV. Jahrhunderts nie für etwas Anderes, als für eine Kapelle. Der Ort Oberschüpf ist wohl erst nach jener Zeit entstanden, als ein edles Geschlecht auf der Anhöhe weiter oben im Thal eine Burg gründete, und ihre

lang 2. Januar
1884

Hintersäßen sich unten am Berge anbauen, wie es gewöhnlich geschah. Mit dem Auftreten dieser edlen Herren um die Mitte des XII. Jahrhunderts taucht auch der Name des Orts Schüpf wieder in der Geschichte auf. Sie nannten sich Schenken von Schüpf, und waren ursprünglich ein Geschlecht mit den Reichschenken von Klingenberg am Main, so wie den Reichschenken von Limburg bei Hall, und der Stammsitz aller Genannten war wohl die nun in Ruinen liegende Burg Colenberg am rechten Ufer des Mains, welche man in alten Zeiten (im Jahr 1214) Kolbenberg nannte, weshalb die Reichschenken von Klingenberg, von Schüpf und von Limburg Streitkolben im Wappen führten. Der erste des Geschlechts von Schüpf erscheint im Jahr 1144 als Zeuge in der Stiftungsurkunde des Klosters Lochgarten unter Kaiser Conrad II. und nennt sich Walterus de Schippa, noch ohne die Bezeichnung Schenke. Der neben ihm genannte Cunradus pris. könnte möglicherweise ebenfalls ein Schenke (pincerna) von Schüpf seyn. Im Jahr 1172 in einer Urkunde des Klosters Schestersheim treten als Zeugen auf Cunradus pincerna und sein Bruder Ludwicus; wir halten sie unbedingt für Schenken von Schüpf. Der eine der Genannten, Cunrad, kommt noch einmal im Jahr 1182 in einer Würzburger Confirmations-Urkunde als Conradus Pincerna de Schippe vor. — Die in der Familie der Schenken von Limburg und Klingenberg vorkommenden Namen Conrad und Walter sind auch bei diesem Geschlecht die gewöhnlichen. Ein Walterus Pincerna erscheint in zwei Kaiser-Urkunden vom Jahr 1209 als Zeuge; ein Valterius pincerna zeugt im Jahr 1212. Wenn auch nicht ausdrücklich der Geschlechtsname dabei steht, so ist doch nur Schenk Walther von Schüpf gemeint, der im Jahr 1213 als Walterus de Sepf (natürlich Schüpf) Pincerna imperii in einer Urkunde Kaiser Friedrichs II. als Zeuge erscheint. In einer Urkunde vom Jahr 1214 heißt er wieder Walterus regalis aulae pincerna, ohne nähere Bezeichnung. Derselbe zeugt aber wieder in einer Urkunde vom Jahr 1216 unter dem Namen W. Pincerna de Scipha, sodann in einer andern vom Jahr 1223 als Hualterus de Schiphe, Pincerna, und endlich im Jahr 1224 in einer Urkunde Kaiser Friedrichs II. Ein Conradus Pincerna de Schipf und sein Bruder Berengerus siegeln im Jahr 1220 in Kaiser Friedrichs II. Bestätigungsbrief der Bergabungen an den deutschen Orden durch die Gebrüder von

~ 1230
Hohenlohe. Zehen Jahre später erscheint ein Ludwig von Schiphe mit seiner Hausfrau; beide schenken ihren Mansus Hettefeld (Hettefeld bei Lauda) an das Kloster Brombach, unter der Bedingung, daß das genannte Stück Gut dem Krankenhaus der Mönche gehöre, und nie davon entwendet werden dürfe, sondern, daß sein Ertrag vollkommen für die Bedürfnisse der Kranken dienen soll. Sollte ein künftiger Abt solche fromme Stiftung antasten, so soll er auf ewig von Gottes Barmherzigkeit ausgeschlossen seyn. Derselbe Ludwig von Schipfe machte mit Conrad von Klingenberg an die Vogtei des dem Kloster gehörigen Hofes Dürrberg Ansprache, aber im Jahr 1233 stellte Abt und Convent einen Brief aus, in dem sie erklärten, daß nur sie und niemand Anderer Anspruch an die Vogtei haben. Im Jahr 1235 finden wir ihn mit einem Herrn von Hohenlohe in einer unfreundlichen Berührung. Als König Heinrich von Hohenstaufen, auf Antrieb Pabst Gregor IX., die Fahne des Aufruhrs gegen seinen Vater erhob, schlugen sich mehrere der Dynasten dieser Gegend zu seiner Parthie; unter ihnen werden Schenk Walter von Limburg, Ludwig von Birnsberg und Ludwig von Schüpf genannt. Sie bekriegten den treuen Anhänger des Kaisers, Gottfried von Hohenlohe, Graf von Romanien, und fügten ihm unermesslichen Schaden an seinen Gütern zu; vielleicht gerade, während er in Italien abwesend war. Dafür müssen sie sich Alle vor dem Kaiser zu Hagenau stellen, und über den Schenken von Limburg, so wie über Ludwig von Schüpf, wird ein gleich schweres Urtheil gefällt; man sieht daraus, daß sie auch ihr Unrecht gegen den Kaiser abbüßen mußten. Ludwig von Scipha, und ebenso der Schenke von Limburg, muß dem Gottfried von Hohenlohe als Schadenersatz tausend Mark guten und reinen Silbers bezahlen, und versetzt ihm dafür seine Burg Scipha, so wie hundert Pfund seiner Einkünfte, Würzburger Währung, und darf der Herr von Hohenlohe diese Einkünfte wählen von den Gütern des genannten Ludwig von Schüpf, wo er will, sey es von dessen eigenen Gütern, oder von Lehen; dazu soll Gottfried von Hohenlohe die genannten Besitzungen mit Allem, was dazu gehört, sammt Rechten und Leuten frei und ruhig ein volles Jahr inne haben und besitzen. Wenn nun nach Ablauf dieser Frist Ludwig von Schüpf die versprochene Summe von tausend Mark Silber an Gottfried von Hohenlohe und seine Erben entrichtet hat, soll der letztere gehalten seyn, die genannte Burg, so wie die Einkünfte, sammt den Leuten, wieder an den früheren Besitzer zurück

zu geben; sollte aber Ludwig von Schüpf die genannte Summe nicht entrichtet haben, so soll Gottfried von Hohenlohe und seine Erben die genannte Burg mit Allem, was dazu gehört, so wie jene Einkünfte, die er ein Jahr lang bezogen, auch alle Rechte und Leute, als förmliches Besitzthum erhalten, in dem ihn Niemand stören dürfe. Wie es weiter erging, ob Ludwig von Schüpf pünktlich hielt, was er versprochen, und ob er wirklich nach Jahresfrist seine Summe entrichtete, dafür sind keine urkundlichen Belege vorhanden. Aber es läßt sich vermuthen, daß es von Seiten Ludwigs von Schüpf nicht geschehen ist, und mithin keine Auslösung der Burg Schüpf und dessen, was dazu gehörte, erfolgte. Zehen Jahre nach dem schweren Urtheil des Kaisers, das er über die Anhänger seines rebellischen Sohnes, die seinen Gottfried von Hohenlohe geschädigt hatten, verhängte, gibt Kaiser Friedrich dem genannten Gottfried von Hohenlohe und seinem Bruder Conrad eine schriftliche Versicherung, die so ziemlich besagt, daß die von Hohenlohe wirklich in dem Besitz der Burg Schüpf geblieben sind. Es heißt darin: „wir versichern sie und ihre Erben, daß wir weder von unsrer Seite selbst, noch durch die Bitte eines Lebenden veranlaßt, an der Burg Schippe und Allem, was dazu gehört, wie Ludwig von Schüpf als Schadenersatz dieselbe übergeben, ihnen irgend einen Eintrag thun wollen.“ Somit wären die Herren von Schüpf außer Besitz ihrer Burg gewesen; sie nennen sich jetzt nur noch nach ihrer früheren Herrschaft, von der sie auch noch Theile besaßen. Noch im nämlichen Jahre wiederholte Conrad IV. den beiden Brüdern die Versicherung seines königlichen Vaters. Vielleicht ist der bisher Genannte ein und dieselbe Person mit Ludovicus dictus de Schiphe, welcher im Jahr 1260 in einer Urkunde kündet, daß Hermann von Dberbach einen Theil seiner Zehnten zu Gomersdorf, welche er von ihm zu Lehen trage, an das Kloster Schönthal vergabt habe. Conrad, sein Sohn, ist unter den Zeugen. Schon früher erscheint Ludwig v. Schüpf ohne das Prädikat „Schenke,“ und auch jetzt wieder; wir ersehen daraus, daß er nimmer die Würde eines Reichsschenken bekleidete. Sie kam mit Walter v. Schüpf von der Familie. Derselbe, der nach einer Urkunde des Jahrs 1224 als Walter v. Schüpf austritt, nennt sich im Jahr 1230 neben Schenk Conrad v. Klingenberg (seinem Bruder?) Schenk Walter v. Limpurg, und stiftet eine neue Linie des Geschlechts, das mit Ludwig v. Schippe und seinem Sohne Conrad in Abnahme gekommen, und wohl

mit seinen Enkeln **Wiprecht** und **Martin v. Schüpf**, die noch im Jahr 1372 genannt werden, zu Ende geht, während die neugegründete Linie zu Limpurg an Macht und Ansehen zunahm, und bis ins Jahr 1713 im Mannesstamm fortblühte.

Außer den Herren von Hohenlohe hatten auch noch Andere — so die mächtigen Dynasten von **Dürne** (Wallbüren), Antheil an Burg und Herrschaft Schüpf. Im Jahr 1296 vertrugen sich Herr **Craft** von **Hohenlohe** und Graf **Ludwig** von **Dürne** dahin, daß Ersterer dem Letztern für seinen Anspruch an Schüpf 1000 Pfund bezahlen, dagegen aber sein Haupterbe seyn sollte, wenn der von Dürne ohne Kinder mit Tod abginge. So kamen die von Hohenlohe in den vollkommenen Besitz der Herrschaft Schüpf. Zum Beerben des Grafen v. Dürne jedoch kam es nicht, denn das Geschlecht derer von Dürne blühte noch bis ins Jahr 1328. Im Jahr 1316 trägt Herr **Conrad** von **Hohenlohe** die Beste Schüpf, die er bisher als Reichslehen besessen, dem Erzbischof von Mainz, **Peter v. Nischpalt** zu Lehen auf, und empfängt sie wieder von diesem als Asterlehen. Im Jahr 1320 verzichtete Herr **Andreas** von **Hohenlohe**, genannt v. **Braunck**, Domherr zu **Würzburg**, auf die Burg Schüpf, zu Gunsten seines Betters **Conrad** von **Hohenlohe**; in der Urkunde meldet er, daß **Conrad** von **Hohenlohe** dieselbe von seinen (des Domherrn) Brüdern, **Gottfried** und **Gehard**, auf Wiederkauf erlangt habe. Im Jahr 1344 gibt Kaiser **Ludwig** der **Baier** dem edlen Manne **Kraft III.** von **Hohenlohe** und seinen Erben die Burg **Schipfe**, **Burlswag**, die Burg, und was dazu gehört, zu Lehen. Bis zum Jahr 1388 waren die Herren v. **Hohenlohe** Besitzer der Burg und Herrschaft Schüpf. Wohl um diese Zeit verkauften Herr **Ulrich** und Herr **Friedrich**, Gebrüder von **Hohenlohe**, des genannten **Krafts** Söhne, das Schloß Schüpf und **Uffingen** das Dorf, das auch in den Kauf gehört, mit all seinen Zugehörden an Leuten, Auen, Gütern und mit andern Nutzungen, Nichts ausgenommen, ohne die Kirchen und Mannlehen, die gen **Schipfe** gehören, solches auf Wiederlösung nach zwei Jahren, an **Adel v. Tottenheim** und seine Erben. Dieser ertheilte sodann dem Pfalzgrafen **Ruprecht** die Deffnung seiner neuerworbenen Beste. Doch geschah es, daß noch in diesem Jahr ein gewisser **Nikolaus Wendelstein**, der einen Anspruch an Herrn **Friedrich** von **Hohenlohe** hatte, von dem kaiserlichen Hofrichter, Burggraf **Berthold** zu **Meißen**, durch einen Urtheilsspruch in die Beste

Schüpf und die Stadt Weikersheim immittirt wurde. Demnach wär Herr Friedrich von Hohenlohe in dieser Zeit noch als Besitzer dee Burg Schüpf betrachtet worden. Noch auffallender erscheint es, daß im Jahr 1390 dem Herrn Gottfried von Hohenlohe, dem Jüngern, dem Neffen der Genannten, wieder der Besitz der Burg Schüpf zugesprochen und er in deren Nutzgewähr gesetzt wurde. Vielleicht mit denen von Tottenheim erwarben auch die Herren von Rosenberg einen Antheil an der Herrschaft Schüpf. Von Michael v. Rosenberg, dem Aelteren, wissen wir es gewiß; denn er nennt sich schon mit dem Jahre 1407 zu Schüpf, und ebenso seine Söhne und Enkel, die abwechselnd zu Bocksberg und zu Schüpf ihren Aufenthalt hatten. Von hier aus trieben sie im Verein mit den andern Ganerben jenes Unwesens, dem die Fürsten Pfalzgraf Friedrich am Rhein, Erzbischof Adolf von Mainz und Bischof Rudolph von Würzburg i. J. 1468 mit vereinter Waffengewalt steuerten. In Folge dessen theilte sie mit der Burg Bocksberg das Loos der Zerstörung. Ein Zeitgenosse, Matthäus v. Kemnat, Kaplan des Pfalzgrafen Friedrich, berichtet also darüber: Fürder zoge das Heer für Schüpf, und nöthigte das desgleichen (wie Bocksberg) und war doch ein Schloß für alle Nöthe; aber es ward also beschossen und gearbeitet, daß es in acht Tagen desgleichen ward usgeben, und ward ganz zu Grund ausgebrannt, zerbrochen und geschleift — geschehen an Quasimodogeniti anno 1468. Im Jahr 1477 bekamen die Herren v. Rosenberg mit Bocksberg die Burg Schüpf wieder zurück, und empfiengen sie aufs Neue vom Erzstift Mainz als Lehen. Dieselbe wurde jedoch nimmer aufgebaut. — Als im Jahr 1516 Herr Albrecht v. Rosenberg seine Burg Bocksberg dem Churfürsten Friedrich von der Pfalz abtrat, nahm er seinen Wohnsitz für immer zu Unter-Schüpf, wo er sich ein neues Herrenhaus erbaute, da das alte Schloß Schüpf nach beinahe 100 Jahren so in Abgang gekommen war, daß es wohl nicht mehr ohne große Kosten hergestellt werden konnte. Im Jahr 1565 wurde zwischen denen von Rosenberg und dem Erzstift Mainz wegen der wechselseitigen Gerechtsame ein neuer Vertrag errichtet. Nach Absterben des Rosenberg'schen Geschlechts im Jahr 1632 fiel das Lehen an Mainz zurück. Das Erzstift belehnte mit demselben die Grafen Melchior und Hermann von Hatzfeld, wobei es sich jedoch die Hoheit und Zent, sammt Schatzung, Accis, Lagergeld u. s. w. vorbehielt. Das, was die von Tottenheim besaßen, kam an die von Dienheim, von Hoheneck, von Gemmingen,

und später an die Grafen von Fugger, so wie die Herren von Stetten. Im Jahr 1794 fielen die Hasfeld'schen Lehen dem Erzstift wieder anheim und wurden zu dem Mainz'schen Amt Königshofen geschlagen, mit welchem sie dann im Jahr 1803 an das Fürstenhaus Leiningen kamen, das sich sonach mit den genannten Tottenheimer Ganerben in die frühere Herrschaft Schüpf und den ganzen Schüpfgrund theilte. —

Soviel über das Politische — über die kirchlichen Verhältnisse von Schüpf gibt es noch Mancherlei zu berichten.

Bis zum Jahr 1368 versah nur Ein Geistlicher die Kirche zu Schüpf (Ober- und Unterschüpf), aber in diesem Jahr errichtete Graf Kraft III. von Hohenlohe, der damalige Ortsherr, die Frühmesse zu Oberschüpf, und wandte ihr das von seinem Dienstmann, Conrad von Wittstadt, am Dienstag vor Michaelis 1368 erkaufte Viertel des dortigen Kornzehnten zu. Dadurch, und durch die gleichzeitige Stiftung der Frühmesse zu Unterschüpf, erwarben sich die Grafen von Hohenlohe das Recht der Pfarrsäze in Schüpf, welche sich auch die Grafen Ulrich und Friedrich von Hohenlohe, bei dem, Samstag nach Mariä Kerzweihe 1388, mit Adel von Tottenheim zu Stande gebrachten Verkauf der Herrschaft, vorbehielten. Doch kurze Zeit, nach dem der Kauf geschehen war, wurde in Betreff dieser Kirchensäze eine neue Uebereinkunft getroffen. Am Montag nach dem Palmsonntag des Jahres 1390 stellen die Gebrüder von Hohenlohe eine Lehens-Urkunde aus, worin es unter Anderm heißt: „Die Pfarr zu Schüpf und zwei Frühmess zu Schüpf in der Pfarr, das haben wir gelobt für Uns und Unser Erben, wär' es Sach, daß der vorgeschrieben Gottesgab oder Kirchsäß eine ledig würd' oder ledig wäre von Todes wegen, daß Gott verbiete, oder sonst der Priester einer, die sein zu diesen Zeiten inn haben, ihr einer ufgäbe, bis sie ledig wird — für wen dann Adel von Tottenheim der älter und sein Erben Uns und Unser Erben bitten, oder für wen er an Uns oder an Unser Erben schreibt, dem sollen Wir und Unser Erb dieselben Gottsgabe leyhen, und sollen auch dawider nit reden noch sprechen ohn alles Geverde u. s. w.“ Sie übertrugen hiemit die Pfarrsäze zu Schüpf als Lehen an die von Tottenheim; auch Hans von Tottenheim empfing dieselben im Jahr 1415, und Wilhelm Adel von Tottenheim gibt im Jahr 1483 die Verschreibung von sich, daß er wegen der genannten Kirchensäze an Niemand anders, als an die

Grafen von Hohenlohe, als deren rechte Lehensherrn, die Präsentirung thun wolle. Also behielten sich die Grafen die Kirchenherrlichkeit bevor, und jeder Pfründner mußte sich zu deren Anerkennung verbinden. Beweis hiefür gibt der auf Donnerstag nach Bartholomäi 1484 von Wolf Adel von Tottenheim, in Betreff des damaligen Pfarrherrn Heinrich Meckel zu Unterschüpf, gegen Graf Albrecht von Hohenlohe, ausgestellte Revers, so wie ein Schreiben des Grafen Kraft von Hohenlohe vom Jahr 1490, zufolge dessen er dem Pfarrherrn Ulrich Meckel von Unterschüpf erlaubt, mit Dietrich Schrek, Pfarrer zu Estensfeld, einen Tausch mit der Pfründe zu treffen. In dem Würzburger Synodalsbuch wird die Kirche zu Schüpf mit ihren Frühmessen zu Obernschüpf und Niederschüpf aufgeführt. Aus dem Stiftungsbriefe der Frühmesse zu Sachsenflur, vom Jahr 1469, ließe sich schließen, daß der Ort Deimbach (jetzt eigene Pfarrei) in früherer Zeit noch in die Kirche zu Schüpf eingepfarrt war, denn unter den angeführten Vergabungen an die neugestiftete Pfründe zu Sachsenflur heißt es ausdrücklich: „Herr Wilhelm von Tottenheim hat geben und gibt ewiger und jährlicher Gült zwölfthalb Malter Getreids, Mergentheimer Maas, Korn und Hafer, die jährlich geben sollen die von Deimbach in der Pfarre Schüpf, wie in dem Register darinnen übergeben begriffen ist.“ In ältester Zeit sollen die Dominikaner in Mergentheim den Gottesdienst zu Deimbach versehen haben. — Eine gänzliche Aenderung der kirchlichen Verhältnisse im Schüpfergrunde trat ein, als Ritter Albrecht von Rosenberg im Jahr 1561 seinen Wohnsitz zu Unterschüpf genommen, und zunächst hier auf Verbreitung der evangelischen Lehre besonders seine Sorge richtete. Um hierbei wirksamere Hand zu erhalten, bewarb er sich bei dem Grafen Ludwig Casimir von Hohenlohe um dessen zur Burg Schüpf gehörige Kirchensätze, wogegen er am 25. April 1561 neben andern Gefälle zu Reidlingen, Dach, Clepsau und den halben Weinzehnten zu Oberschüpf, als Lehen auftrug, welchen er von seinem Vetter, Albrecht von Bieberehren, erkaufte hatte. Schon am 2. Dezember 1588 hatte sich Albrecht von Rosenberg von den Rathsherren von Rotenburg Herrn Conrad Hochmuth zu einem Prediger gen Bocksbach erbeten, der sich großes Vertrauen bei ihm erwarb, und im Jahr 1561, als er das Schloß zu Unterschüpf bezog, die Pfarre, dieser Gemeinde erhielt. Gleichzeitig wurde die Kaplanei durch Conrad Stang besetzt, und diesem auch der Pfarrdienst in

Uffingen übertragen. Rasch folgten jetzt die Aenderungen im Kirchenwesen. Zunächst wurden die Frühmeßgefälle zu Oberschüpf und Sachsenflur aufgehoben und deren Gefälle der unterm 22. Februar 1564 neu errichteten Kaplanei in Unterschüpf zugewiesen, solche Pfründe aber auch durch einige Frucht- und Weingülten aufgebessert. Wir können nicht umhin, eine Stelle aus dem Stiftungsbrief anzuführen, welche beweist, wie eifrig Albrecht von Rosenberg auf Herstellung ächt evangelischen Wesens in seiner Herrschaft Schüpf bedacht gewesen. „Solches Alles, so hierinnen geschrieben steht, und gemeldet worden ist, ordne, schaffe und vererbe ich vielgemeld'ter Albrecht von Rosenberg, Ritter, ewiglich, in mehrberührte Kaplanei allhier wissentlich, was von Rechts- und Billigkeitswegen daran vererben und verschaffen soll und mag, hiermit und in Kraft dieses Briefs, doch daß dagegen der jezige und der nachkommende Kaplan mit Predigen des reinen, heilbaren, ungesälfchten, lautbaren Gotteswortes und Reichung der hochwürdigen Sacramente, nach laut Augsburg'scher Confession anno 30. Kaiser Carolin hochlöblichen Gedächtniß von derselben Zugethanen überantwortet, allhier und in denen umliegenden Flecken fleißig, so viel ihm möglich, und Gottes Gnade geben wird, vorbehalten seyn soll, auch mit Kindtaufen, Kranken=Versehen, und andern, was einem getreuen Kaplan gebühret, seinen Fleiß nicht sparen und einen feinen christlichen Wandel sammt seinem Hausgesind führen, auch sonsten allhier und in andern umliegenden Flecken, so mir, vielgemeld'ten Albrechten von Rosenberg, Rittern, zugehörig, darinne ihme zu predigen, von mir befohlen, die Jugend und den Katechismus fleißig lehren und unterrichten soll. Desgleichen die Schul allhier täglich fleißig besuchen, und dem Schulmeister die Knaben lateinisch und teutsche Sprache fleißig unterrichten helfen, auch in allweg dem Pfarrer allhier, was sonderlich zu Gottes Ehren gereicht, in der Kirche und anderswo unterwerfen, und gebührlichen Gehorsam leisten, und alles dasjenige, so einem getreuen Kaplan und Diener des Wortes halben zu thun gebühret, verrichten, sich erzeigen und verhalten solle.“

Wie die großen Herren in der Reformationszeit manchmal etwas tumultuarisch zu Werke gingen, so hielt auch er es, der kleine Herr im Schüpfergrund. Dem Brombacher Mönch zu Kuprichhausen, der den Gottesdienst in der Oberschüpfer Kirche fortsetzte, ließ er die Geräthschaften mit dem Dpferstock zusammenschlagen, die

Einwohner von Lengrieden wurden zur Kirche nach Schüpf gewiesen. Zu selbiger Zeit wurde der gewöhnliche Gottesdienst in Deimbach, wie auch in Sachsenflur, durch den Schüpfer Kaplan besorgt, bis die beengte Mutterkirche erweitert wurde, und so auch die Deimbacher aufnehmen konnte. Nach Albrechts von Rosenberg Ableben kam die Lehensherrlichkeit über den Pfarrsitz an Albrecht von Dienheim, welcher darob in dem Jahr 1610 dem Grafen Wolfgang von Hohenlohe den Lehenseid leistete. Dabei behielten sich jedoch die Ganerben, namentlich die Mannlehenserben die jeweilige Einsetzung des Pfarrers bevor. — Mehrfache Störungen des kirchlichen Friedens traten zu Schüpf ein, als die Rosenberg'schen Besitzungen den Grafen Melchior und Hermann von Hatzfeld zufielen, und diese sich ihrem Bruder, dem Fürstbischof Franz zu Würzburg, deshalb verpflichtet hatten: „der, in der Herrschaft unterdrückten, römisch-katholischen Kirche wieder aufzuhelfen.“ Graf Melchior, welcher im Jahr 1638 das Mainzer Mannlehen erhalten, war des Kampfs gegen die Lutheraner gewohnt, und zunächst darauf bedacht, sich die alleinige Besetzung der von Albrecht von Rosenberg gestifteten Kaplanei anzumessen; das führte zu einer gerichtlichen Beschwerde, welche die Tottenheimer Grundherren, Caspar von Stetten und des Ludwig von Ega Töchter-Vormund, bei den zum Vollzug des Reichsfriedens nach Heilbronn abgeordneten kaiserlichen Gesandten betrieben, deren Urtheil am 10. Februar 1651 unter Andern dahin ging: „daß mit Besetzung der Pfarrei Schüpf bei Erledigungsfällen gewechselt werden solle.“ Wirklich geschah dieß auch im Jahr 1655, aber nicht ohne zeitliche Wirren. Im Jahr 1659 wiederholte Graf Hermann von Hatzfeld die früheren Anmaßungen wegen alleiniger Ernennung zur Kaplanei, wie er denn auch wirklich einen Kaplan eigenmächtig ernannte. Im Jahr 1661 versuchte Graf Hermann von Hatzfeld die Einführung eines gemeinschaftlichen Gottesdienstes in der Pfarrkirche zu Schüpf, aber durch das Einschreiten der Grafen von Hohenlohe, welche die von Dienheim als Lehenträger des Pfarrsitzes zur Fürsorge gemahnten, wurde dieß Vorhaben vereitelt. Mit gewaltigem Eifer wider setzte sich auch Graf Hermann im Jahr 1667 der Einweihung eines evangelischen Pfarrers, und brachte es sogar dahin, daß derselbe aus dem Pfarrhaus genommen und zu Königshofen in Haft gelegt wurde; aber auf Antrieb der Grafen von Hohenlohe wurden doch die Schüpfer Grundherren von dem Churfürsten von Mainz genöthigt, die Einweihung dieses Pfarrers im Jahr 1678 zu

berwerkstelligen. Fortan übte Graf Hermann keine Eingriffe mehr in die Rechte der lutherischen Einwohner, vielmehr verordnete er, um Eintracht und Frieden zwischen den beiderseitigen Glaubensgenossen seiner Herrschaft zu fördern, den katholischen Pfarrdienst zu Kuprichhausen. Kaum hatte aber sein Sohn, Graf Heinrich, im Jahr 1671 seinen Wohnsitz in dem Schlosse zu Schüpf genommen, wo bisher durch einen eigenen Hauskaplan der Gottesdienst für die Dienerschaft besorgt worden war, so war er von nun an darauf bedacht, für seine Glaubensgenossen ein eigenes Gotteshaus zu gründen, was auch im folgenden Jahre ausgeführt wurde. Vater Theobald von Kuprichhausen wurde im Jahr 1672 als erster katholischer Pfarrherr in Schüpf vorgestellt, und ihm wurde auch die Seelsorge für die Katholiken zu Oberschüpf, Sachsenflur und Deimbach übertragen. Von nun an blieb es so mit der kirchlichen Einrichtung von Schüpf, und beide Confessionen konnten die religiösen Bedürfnisse ungestört einander gegenüber befriedigen. Zu einem eigentlichen Frieden zwischen beiden Gemeinden gedieh es aber lange noch nicht. Einmal kam es wegen des gemeinschaftlichen Gebrauchs des Kirchhofes, und ein ander Mal wegen der Feier des Fronleichnamens-Festes, zu Händeleien. Am Ende des 17. Jahrhunderts mußte die Einführung eines neuen Kalenders, von Seiten der katholischen Grundherrschaft, Veranlassung zu einem bössartigen Handel werden, in Folge dessen dem evangelischen Pfarrer Uhle, der freilich sehr händelsüchtiger Natur war, zuerst die Besoldung gesperrt, und dann das Pfarrhaus geplündert wurde. Ja sogar, als derselbe, mit Beihülfe mehrerer Bürger, den Grundherren ihren Mißgriff gröblich fühlbar machte, mußte er auf und davon, um nicht in Mainzer Haft zu gerathen; das leergelassene Pfarrhaus aber wurde zum zweiten Mal geplündert, und, da die Beutelustigen Nichts fanden, als aufgestößtes Holz, so ließen sie dieses zum Spas in Flammen aufgehen. — Erst das 18. und 19. Jahrhundert brachte vollkommenen Frieden; endlich ist es heller geworden in den Köpfen, und man singt im Herzen wenigstens einstimmig: „Wir glauben Alle an Einen Gott.“ Seit dieser Zeit ist der Grundton der Glocken: Einklang (Concordia.)

Soviel über die Geschichte des Marktfleckens Unter-Schüpf, die mit der Geschichte des Dorfes Ober-Schüpf meistens verbunden ist; wir geben noch einige örtliche Notizen.

Der Marktflecken Unterschüpf, welcher sich durch sein freundliches Aussehen, seine Reinlichkeit und seine stattlichen Häuser mit

den schönsten des Taubergrundes in die Reihe stellen darf, zählt im Ganzen an 800 Einwohner, protestantischer und katholischer Confession, nebst mehreren israelitischen Glaubensgenossen. Zur protestantischen Kirche gehören 124 Haushaltungen mit 588 Seelen. Im Orte befindet sich eine protestantische und eine katholische Schule. An Gasthäusern und Bierschenken fehlt es nicht, auch einige Kaufläden sind da, wo die Bewohner des Schüpfgrundes ihren Bedarf holen können. Die Kirche, so wie das Schloß sind die wichtigsten Gebäude von Unterschüpf. Die Kirche ist ein Gebäude von ziemlichem Umfang, an dem, wie man auf den ersten Anblick sieht, verschiedene Jahrhunderte gebaut haben. Sie wurde wohl auf den Grundmauren der in der Urkunde vom Jahr 807 genannten Kirche, etwa im XV. Jahrhundert neuerbaut. Als diese Kirche im Jahr 1617 für die angewachsene Gemeinde zu klein wurde, fand man für nöthig, einen Anbau zu machen. Dieser an die frühere Kirche gegen Norden gemachte Anbau bildet nun, mit einem Theil des älteren Gebäudes, das Langhaus der Kirche. Die Kirche hat jetzt die Gestalt eines rechten Winkels. Der untere Theil des Kirchturms enthielt schon seit alten Zeiten den Chor der Kirche. Neben diesem, am Eingang der älteren Kirche, rechter Hand, befinden sich drei nicht unwichtige Denkmale aus älterer Zeit. Das erste, zunächst dem Eingange, stellt den Ritter Albrecht von Rosenberg und seine Gattin dar. In vollem Harnisch, mit unbedecktem Haupt, kniet er auf einem Löwen, der mit seiner Klaue den Helm des Ritters deckt. Ihm gegenüber kniet seine Gemahlin in ehrfamer Frauentracht, mit Häubchen und Schleier, eine Schmuck-Kette um den Hals. Beide haben die Hände gefaltet und den Blick zum Kreuzigten gerichtet. Auf dem Gesimse des Grabmals ist das Wappen des Ritters und seiner Gattin. Mitten auf dem Helm des Wappens von Rosenberg ist die Rose sichtbar, zu beiden Seiten des Helms laufen zwei Schwanenflügel aus; auf dem Schild bemerkt man sechs senkrechte, den alten Balken ähnliche Figuren. Auf beiden Seiten des Denkmals sind mehrere Familienwappen angebracht. Die Unterschrift des Grabmals lautet: Anno Domini 1572 den 17. tag May verschied der gestreng edel vnd ernest Herr Albrecht von Rosenberkh Ritter vnd im Jar 1569 den 26. tag Augusti verschied die edele und tugendhastige Frau Rufina von Rosenberkh geborene Stiberin von Büttenheim. Gott verleihe disen Geleuten ein fröliche

Auferstehung. Amen. Das zweite Denkmal stellt den Ritter Eberhard von Rosenberg mit seiner Gattin dar. Der Ritter in vollem Harnisch, mit bloßem Haupt und gefalteten Händen, kniet auf einem Löwen, neben dem der Ritterhelm liegt. Hinter dem Ritter ist eine kleine, gar niedliche, männliche Figur sichtbar. Gegenüber kniet die Gattin des Ritters im schönen ehrbaren Gewande, das noch mehr der Tracht des 15. Jahrhunderts sich nähert; ihren Kopf, dessen Züge voll Ausdruck sind, bedeckt das altdeutsche Häubchen, an dem der Schleyer hängt. In der Hand hält sie einen aufgeschlagenen Psalter. Zu den Füßen der Rittersfrau liegt ein kleines niedliches Zottelhündchen, eng zusammengekauert. Aus Allem zu schließen, ist dieses Hündchen nicht sowohl als Symbol der Treue angebracht, wie man es öfter bei alten weiblichen Denkmalen findet; vielleicht hat es eine eigene Bedeutung, daß etwa das Lieblingshündchen der Ritterfrau dadurch dargestellt wurde. — Beide Figuren knien gleichfalls vor einem Crucifix. Auf dem Gesims sind die beiden Wappen des Ehepaares, und auf beiden Seiten des Denkmals andere, welche die Familie betreffen, dargestellt. Die Inschrift unter dem Ritter, auf schöner Marmorplatte, lautet: Anno Domini 1519 uff S. Gallen tag ver-
schid der gestreng edel und ernvest Eberhard von Rosenberk zu Studarthen und liegt im Barfüßer Kloster so jezund ein Spital begraben. Dem Gott eine fröliche Brstend verleihen wolle. Die Inschrift für die Ritterfrau, auf besonderer Platte von feinem Sandstein, heißt: Und darnach 1568 den 26. November verschid die edele und tugendhastige Frau Anna von Rosenberk geborene von Dienem. Gott der allmächtige wolle dieser Seelen gnädig sein. Amen. Der dritte, neuere Grabstein stellt eine jugendliche Figur dar, in kurzem Mantel, mit Degen und Halskrause, so, wie wir uns einen eleganten Herrn des 16. Jahrhunderts zu denken haben. Rings um den Stein läuft folgende Inschrift: Anno Domini 1587 den 24. Augusti starb der edel und vest Jörg Wolff von Deinach dem Gott ein fröliche Brstend verleihen wolle. Amen. In dem älteren Theil der Kirche befindet sich die Kanzel und zunächst unter ihr der Altar mit schönen Zierrathen, von denen man wirklich glauben sollte, daß sie einer viel früheren Zeit angehören. Der Altar wurde in den Jahren 1746 und 1747

von dem Bildhauer Sommer aus Künzelsau verfertigt; die Zierathen und Bilder schnitzte Sebastian Eckard von Wallthürn. In der Mitte des Altars steht ein Crucifix, unter diesem ein Holzbild, das heilige Abendmahl darstellend, von geringerer Bedeutung; oben zu beiden Seiten des Kreuzes ist Johannes der Täufer und der Apostel Paulus in halber Lebensgröße dargestellt. Zur Rechten des Kreuzes steht Johannes; in der rechten Hand hält er die Fahne mit der Inschrift: ecce hic est Agnus Dei; in der Linken eine kleine Taufkanne, mit welcher er das zu seinen Füßen liegende Gotteslamm begießt. Sein Gesicht ist voll Kraft und Ausdruck. Zur Linken des Kreuzes steht der Apostel Paulus mit gegen den Gekreuzigten gerichtetem Blicke; in der Rechten hält der Apostel den Kelch sammt Hostie, in der Linken das aufgeschlagene Wort, nebst einem zweischneidigen Schwerdte (Ebr. IV., 12). Wirklich eine schöne Symbolik, wodurch das Sacrament der Taufe und des Altars dargestellt werden soll, welche beide ihre Kraft aus dem Gekreuzigten empfangen. — Drei Glocken hängen im Thurm der Kirche; die größte hat die Inschrift:

Un Unterschüpf hang ich,
 Meinen Klang geb' ich,
 Sebald Corz in Würzburg goß mich. (a. 1661.)

Die zweite, kleinere, wurde im Jahr 1558 zu Augsburg gegossen; sie zersprang, wurde im Jahr 1746 umgegossen, und trägt die Umschrift:

Leutuino et Bopio haec campana refusa ministris,
 Quae domini Alberti tempore fusa fuit.

Die dritte ist die kleinste, aber älteste der Glocken, vom Jahr 1630. Die Umschrift lautet:

Als ich zu Schüpf ward gossen neu,
 Waren damals Regenten drei,
 Wie man hier sieht aus Helm vnd Schild;
 Erhalt sie Gott bei deinem Worte mild.

Unter der Inschrift befinden sich die Wappen von Rosenberg, Dienheim und Stetten.

Das hiesige, von Albrecht v. Rosenberg erbaute Schloß, ist ein stattliches, noch gut erhaltenes Gebäude mit Thürmen. Der Hof ist nicht sehr geräumig, wie er bei solchen Schlössern zu seyn pflegt. In einem Flügel des Schlosses ist eine kleine Kirche, die frühere Rosenberg'sche Schloßkapelle, für die katholische Gemeinde eingerichtet, welche ihren eigenen Geistlichen und Schullehrer hat.

Außer einem an der rechten Seitenwand angebrachten Wappen in Stuccatur, ist nichts Bemerkenswerthes in dieser Kapelle zu finden. Den andern Flügel des Schlosses bewohnt Herr Westfeld, der einen ausgestatteten Kaufladen darin eingerichtet hat. Weder ein Rittersaal, noch sonst ein alterthümliches Gemach ist in dem oberen Stockwerk zu finden. Nur ein schönes Geländer im Renaissance-Styl zieht sich oben herum. Noch wichtiger als das Schloß in alterthümlicher Beziehung, ist das große nicht fern von dem Schloß stehende Oekonomiegebäude, in welchem sich ein geräumiger Keller befindet. Die Zahl über dem Thürsturz ist sehr unleserlich, wird aber wohl 1561 bedeuten. Machen wir die Runde um dieses Oekonomiegebäude, so finden wir auf der nordöstlichen Siebelseite unten eingemauert einen Sandstein, auf dem ein Affe abgebildet ist, der das Wappen der Herren v. Rosenberg an sich trägt. Die seltsame Umschrift lautet:

Ein Aff bin ich genant

Ein bub auch bin ich wol beandt.

Dieses seltsame Wappenschild soll früher in einem Thurm eingemauert gewesen seyn, der nicht ferne von dem Gebäude stand, und bis auf den Grund abgebrochen wurde. Der Thurm war ein Gefängniß für „böse Buben“ und soll wegen des Bildes der „Affe“ geheißsen haben. — Von dem Orte Oberschüpf haben wir schon früher gesprochen, wir haben nur noch Einiges über den Platz zu berichten, wo die frühere Schenkenburg gestanden. Sie war auf der westlichen Anhöhe erbaut, welche weit über das Dorf Oberschüpf und die übrigen Anhöhen ragt, und hatte in den Felsen gehauene Graben und Wälle, ganz wie die Burg Bocksberg. Der Aberglaube dummer Menschen, welche hier Schätze zu finden hofften, hat diese Burg so sehr umwühlt, und die Begierde nach Bausteinen sie so ausgebeutet, daß wir keinen Stein, vielweniger ein Mauerstück mehr darauf finden. Jed und verlassen trauert der Platz, von dem aus die mächtigen Schenken des Reichs einst den schönen Grund beherrschten. In diesem Jahre in schöner Frühlingszeit haben Freunde der Jugend und der Geschichte früherer Tage der langverگessenen Stätte gedacht, und hier ein heiteres Kinderfest gefeiert. Der Verfasser dieser Blätter stand wehmüthig auf dieser fahlen Stätte und gedachte der Worte des altdeutschen Dichters:

Wo sind die all, deren Rom einst was?

Auf ihrem Palaste wächst das Gras. —

Doch weg von der Höhe voll Felsen und wieder in den grünen Grund hinab und dem lieblichen Dörflein

Sachsenflur

zu, das wohl die schönste Lage im ganzen Schüpfgrund hat. Schon in seinem Namen hat Sachsenflur eine Urkunde für seine frühe Entstehung. Als Karl der Große seine blutigen Kriege gegen die Sachsen und Wenden beendigt hatte, zwang er einen großen Theil der bezwungenen Völkerschaften, in das Innere des fränkischen Reiches überzusiedeln. Im Jahr 794, nach der Schlacht auf dem Sintfeld, so wie im Jahr 804, ließ er einen großen Theil Sachsen mit Frauen und Kindern in die fränkischen Provinzen, besonders auch in den eigentlichen Frankengau, übersühren. Welcher Plan einer solchen strengen Maaßregel zu Grund lag, Eingeborne mit Gewalt von ihrem heimathlichen Boden zu treiben, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen; vielleicht wollte der glückliche Sachsenbezwinger auf solche Weise das kriegsfreudige Volk, welches ihm so hartnäckigen Widerstand geleistet hatte, verringern, um keine erneuerte Widerseßlichkeit befürchten zu dürfen. Von dieser Uebersiedelung sächsischer Eingeborenen schreiben sich die Namen mancher Orte in den fränkischen Gauen her: Sachsenhausen bei Frankfurt, Sachsenheim bei Königshofen im Grabfeld, und auch unser Sachsenflur leitet daher seinen Namen und Ursprung. Wir dürfen dieß kaum bezweifeln, obgleich der Charakter der Bewohner des Ortes von der Art ist, daß wir keineswegs mehr eine Verwandtschaft mit den feinen Sachsen unserer Zeit daran erkennen, sondern der Volksschlag, nicht nur von Sachsenflur, sondern vom ganzen Schüpfgrund, mehr die Biederkeit und Redlichkeit des Schwabenvolkes in Wort und That darstellt.

Im dreizehnten Jahrhundert hatte Sachsenflur seine eigenen Edelleute, die wohl das noch jetzt gut erhaltene Schöpslein bewohnten. Sie kommen schon frühe in Urkunden vor, ohne daß sie gerade eine wichtige Rolle in der Geschichte spielten. Im Jahr 1230, als Ludwig von Schiphe und seine Frau ein Gut dem Kloster Brombach schenkten, zeugt Albert von Sachsenflur neben Sifrit und Heinrich von Ballebach. Im Jahr 1271 wird in einer Urkunde des edlen Conrad von Hohenlohe ein Conrad von Sachsenflur unter den Zeugen aufgeführt. Im Jahr 1292 wird ein Gerwic von Sachsenflur genannt. Er ist wohl derselbe, der im Jahr 1293, als Graf Rudolph von

Wertheim seine Güter zu Mosbach an den Johanniter-Orden ver-
 kaufte, neben einem Ritter Ludwig von Sachsenflur zeugte.
 Im Jahr 1295, als der edle Graf v. Hohenlohe Schulden halber
 gewisse Güter an das Kloster Schönthal verkaufte, wird ein Gott-
 fried von Sachsenflur, Ritter, unter den Bürgen genannt. Das
 Jahr darauf ist er mit seinem Bruder Gerwic unter den Zeugen,
 welche einen Vertrag zwischen dem Grafen Graf von Hohenlohe
 und Ludwig von Düren mit unterzeichnen. In demselben
 Jahr wird ein Beringer von Sachsenflur in einer Deutschordens-
 Urkunde als nobilis (edler Mann) unter den Bürgen aufgeführt,
 während Wipert von Zimmer und Rüdiger von Bolz-
 huse n nur Ritter heißen. Im Jahr 1298 wird der schon genannte
 Gottfried von Sachsenflur wieder Bürge für den edlen Graf
 von Hohenlohe, als er, um einen Schuldner zu befriedigen, an den
 Commenthur Deutschordens zu Mergentheim Hermann Lesche
 bedeutende Gülden veräußert. Im Jahr 1312 stellt Ritter Cun-
 rat von Torzbach, Herrn Goggen von Sachsenflur, einen
 erbarn Ritter, bei einem Kauf unter Andern zu Bürgen, und das
 Jahr darauf erscheint derselbe wieder als Zeuge in einer Urkunde
 Conrads von Hohenlohe. Es ist wohl immer derselbe,
 schon mehrmals Genannte. Dagegen möchte ein Sohn desselben
 jener Herr Gog von Sachsenflur der Junge seyn, welcher im
 Jahr 1325 in einer Urkunde des Klosters Schestersheim genannt
 wird. Als Wohlthäter dieses Klosters wird im Jahr 1340 Hein-
 rich von Sachsenflur, genannt Walch von Riethheim, mit
 Irme gard, seiner ehelichen Wirthin, aufgeführt. In demselben
 Jahr lebt Arnold von Sachsenflur. Er scheint auch zu Schüpf
 ansäßig gewesen zu seyn; im Jahr 1345 verkauft er unter dem
 Namen Nold von Sachsenflur, wohnhaft zu Schüpf, mit seiner
 Schwester Jutta seine jährlichen Gülden und Zinsen von Aekern
 und Wiesen zu Lengried und Giffigheim um 100 Pfund Heller,
 weniger 8 Schillinge, an das Kloster Schönthal. Im Jahr 1354
 wird ein Conrad von Sachsenflur, der edle Knecht, nebst Rit-
 ter Caspar von Torzbach in einer Streitigkeit des Klosters Schön-
 thal als Schiedsrichter gewählt. In einer Urkunde des Klosters
 Gnadenthal vom Jahr 1356 zeugt derselbe als hohenloh'scher Vogt
 zu Waldenburg, desgleichen im Jahr 1362. Noch im Jahr 1477
 wird Wilhelm von Sachsenflur genannt. Wann das Geschlecht
 der Herren von Sachsenflur, welche zu den Vasallen des hohen-
 loh'schen Hauses gehörten, erlosch, ist nicht genau nachzuweisen,

aber so viel ist gewiß, daß schon vor dem Jahr 1477 die Herren von Tottenheim und Rosenberg das Dorf Sachsenflur unter ihre Besitzungen zählten, und eine kirchliche Stiftung machten. Wir werden bei dieser Gelegenheit auf die Darstellung des älteren kirchlichen Zustandes von Sachsenflur geführt. Schon in älterer Zeit hatte das Dorf eine zu der Pfarrei Schüpf gehörige Kapelle, in welcher die Kirchendiener von Schüpf Frühmesse hielten, wie schon das Synodalbum von Würzburg, vom Jahr 1453, besagt. Im Jahr 1469 wurde vom Grundherrn des Dorfes eine förmliche Caplanei zu Sachsenflur errichtet, und am 10. Juni desselben Jahres von Bischof Rudolf von Würzburg bestätigt. Es mag der Mühe werth seyn, einen Theil der Stiftungsurkunde anzuführen, um die Beweggründe solcher frommen Stiftungen kennen zu lernen. „Wir, diese hernach geschriebenen, Wilhelm von Tottenheim, Ritter, Michel, Jörg und Arnold von Rosenberg und Andres Blümlein bekennen — daß wir mit gesunden Leiben stehend und gehend mit wohlbedachtem Muth und vereintem Willen durch Betrachtung der vergänglichen Tage des Lebens, und um Lob und Ehre willen des allmächtigen Gottes Mariä seiner lieben Mutter und alles himmlischen Heeres, zu Trost und um Heils willen unser und aller unser Vorfahren seel. Seelen darzu betracht und zu Herzen genommen, daß nichts gewisseres ist dann der Tod und nichts ungewisseres, dann die Stunde des Todes, dazu, daß dem Menschen nichts nachfolgt, dann die Gutthat, die er thut auf Erdreich in der Zeit der Gnaden — haben gestift gemacht, stiften und machen — in der Kapellen unsers Dorfs Sachsenflur in Schüpfer Pfarr, Würzburger Bisthum, die geweiht ist in Lob und Ehre der Himmelfonigin Maria und in Ehre des heiligen Apostels und der lieben heiligen und getreuen Nothhelfer St. Jörgen und St. Wendels, also daß ein jeglicher Kaplan jezo daselbst oder in künftigen Zeiten dahin kommend getreulich und mit Fleiß vor uns Alle Gott inniglich ermahn und bitt; er soll sich auch keiner pfarrlichen Recht des Pfarrers zu Schüpf weder in Dpfer noch an Beichthören oder dergleichen ohn eines Pfarrers Laube (Erlaubniß) unterziehen u. s. w.“ Um den Gottesdienst desto pünktlicher und freudiger zu versehen, soll jedoch dieser Kaplan seine gebührende Belohnung erhalten. Zu dem Ende übergeben die genannten Stifter, so wie noch andere Personen, der neuen Pfründe unterschiedliche Güter, Gülten und Zinse, welche wirklich nicht unbeträchtlich sind. Diese kirchliche Einrichtung bestand bis in das 16. Jahrhundert. Als aber Ritter Albrecht von

Rosenberg den 22. Februar 1564 zu Unterschüpf eine lutherische Kaplanei stiftete, so wurden die Gefälle der Kaplanei zu Sachsenflur nach Unterschüpf überwiesen und die Anordnung getroffen, daß der gewöhnliche Gottesdienst zu Sachsenflur durch den Kaplan zu Unterschüpf besorgt wurde. Die gesammten Einwohner mußten sich der neuen Kirchenordnung fügen, und blieben fortan zu ihrer Mutterkirche in Schüpf eingepfarrt, bis in dem Jahr 1681 die Pfarrei Daimbach errichtet und derselben die Pfälzer Hälfte des Dorfs einverleibt, der Gottesdienst für die Unterthanen der adeligen Grundherrschaft aber durch die Schüpfer Geistlichen fortversehen wurde. Als im Jahr 1691 das Amt Bocksberg in Würzburg'sche Pfandschaft kam, begann auch zu Sachsenflur, wo damals nur zwei Katholiken sich befanden, die Störung des lutherischen Gottesdienstes. Auf Befehl des Bischofs Johann Philipp erfolgte am 16. Juli 1699, unter Beihülfe eines Rittmeisters und seiner Mannschaft, die Besiznahme der Kirche, und die Widerseßlichkeit der Bürger, bei Abnahme der Kirchenschlüssel, mußte mit hundert Reichsthalern Strafgeld gebüßt werden. Dessen ungeachtet ließen sich bald darauf die Weiber nicht abhalten, den katholischen Schloßpfarrer von Schüpf, dem der Gottesdienst übertragen worden, aus ihrer Kirche zu vertreiben; zur Strafe dafür wurden sie mit der Geige behängt. Die Gemeinde nahm zwar ihre Zuflucht an die hohenloher Kirchenlehensherrn, aber so lange Würzburg dominirte, bis nach dem Jahr 1732, blieben alle Bitten vergebens, und durch mannigfache Umtriebe des Pfarres zu Daimbach kam es sogar dahin, daß im Jahr 1734 den lutherischen Geistlichen zu Schüpf alle gottesdienstlichen Berrichtungen zu Sachsenflur untersagt und deren dortige Gefälle eingezogen wurden. Doch im Jahr 1740 brachte es die Kirchenherrschaft bei der Reichsversammlung zu dem Beschluß, daß die lutherische Kirche ferner nicht mehr zu einem katholischen Gottesdienst benützt, und der evangelische Pfarrer zu Schüpf in seiner Seelsorge über die lutherischen Gemeindeglieder, so wie in seinen kirchlichen Gerechtsamen nicht weiters gehindert werden solle. Den katholischen Einwohnern wurde in dem Schlößchen des Dorfes eine Betstube eingerichtet, welche der Defan von Lauda einweihete. Bei dieser Ordnung ist es denn auch längere Zeit verblieben, obwohl manchmal noch Irrungen, aber weniger bedeutende, von katholischer Seite eintraten. — Dertliche Merkwürdigkeiten von Sachsenflur wissen wir keine anzugeben; nur ein alterthümliches Schlößchen ist vorhanden, von dessen Thurm aus man eine gar liebliche Aussicht Thal

auf- und Thal abwärts genießt. Ehe wir aber Sachsenflur verlassen, gedenken wir eines merkwürdigen Mannes, dessen Wiege dieses Dörfchen war. Es ist der beliebte Tonkünstler **J o h a n n R u d o l f Z u m s t e e g**, welcher im Jahr 1760 von geringen Eltern dahier geboren wurde. Zuerst zu einem Bildhauer bestimmt, erhielt seine Neigung und sein Talent für Musik das Uebergewicht. Mit dem großen Dichter Schiller war er Zögling auf der Karls-Akademie, und dessen inniger Freund. Als Concertmeister zu Stuttgart angestellt, wurde er leider! zu frühe für die musikalische Welt, schon im 42. Lebensjahr (1802) der Welt entrissen. Doch hat Zumsteeg auch in dieser kurzen Zeit genug gewirkt, um seinen Namen bei der Nachwelt zu verewigen. Wir gedenken nicht seiner Arbeiten als Opernkomponist — unter dem Schwall des Neuen vergißt man so leicht des Alten, und wenn es auch klassischen Werth hat — aber als Balladen-Componist war er in seinem Jahrhundert der erste und einzige, wie Bürger als Balladen-Dichter. Zumsteeg war für Bürger, den Dichter, geboren, wie in unsern Tagen Conradin Kreuzer für unsern unübertrefflichen Uhländ.

Wir vollenden unsere Wanderung durch den Schüpfgrund bis zur Mündung des Schüpfbachs unterhalb der Brücke des Städtchens

Königshofen,

das wir, als in früherer Zeit zum Bezirk gehörig, noch in den Kreis unserer Darstellung ziehen.

Dieselbe kirchliche Urkunde, aus welcher wir die ersten Berichte über die Geschichte des Fleckens Schweigern entnommen, nennt auch den Ort Königshofen als einen der ältesten im Taubergrund. Unter den Kirchen, deren Besitz Kaiser Ludwig im Jahr 823 nach dem Vorgang seines Vaters Karl, sowie seinen Ahnherren Karlmann und Pipin bestätigte, wird auch die dem hl. Martin geweihte Kirche zu Königshofen (in villa Chuningashaoba) im Taubergau genannt. Die uralte Kirche ist, wie die Kirche in Schweigern, beinahe bis auf die Spur verschwunden; nur die untersten Stockwerke des Thurms an der jezigen Kirche sollen noch aus jener uralten Zeit stammen. Diese Kirche scheint seit jener Zeit nicht ohne Bedeutsamkeit gewesen zu seyn; sie war die Mutterkirche der nächst gelegenen Orte. — Unter die ältesten Grundherren des Orts dürfen wir vor allen die Herren von Hohenlohe zählen, die im Taubergrund von jeher die begütertsten waren. Neben ihnen

hatten sich aber auch geistliche Herren angesiedelt, die überall Güter zu erwerben suchten, wo die Gegend lieblich und fruchtbar und besonders die Höhen der Berge, wie die zu Königshofen, den köstlichen Trank der Rebe träufelten. Schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts hatten die Mönche von Schönthal zu Königshofen so bedeutende Güter, daß sie einen eigenen Hof allda errichteten. Aber geistliche und weltliche Herren thun selten mit einander gut auf einem und in demselben Grund und Boden. Im Jahr 1283 ließ Heinrich v. Brunck (Hohenlohe) den Schönthaler Mönchen von den Gütern ihres Hofes durch seine Knechte 16 Malter Frucht wider Recht und Gerechtigkeit wegnehmen. Es kam zu einem Prozeß, den natürlich der edle Herr v. Brunck verlor, denn sein Anwalt konnte keinen Beweis dagegen führen, daß die Unbill gegen das Kloster nicht geschehen war. Rudolf, der Domscholaster und Offizial des Bisthums Würzburg, verurtheilte den edlen Herrn zu einem Ersatz von 16 Malter Früchten, nämlich 3 Malter Dinkel, 1 Malter Waizen, 10 Malter Hafer und anderes Korn, so wie zu 4 Pfund Hellern, was eben die Prozeßkosten betrug. Die Besitzungen der Herren von Hohenlohe zu Königshofen müssen bedeutend gewesen seyn, denn im Jahr 1334 vergabten die Gebrüder Gottfried und Conrad von Hohenlohe dem Dominikaner-Kloster zu Mergentheim 100 Pfd. Heller von ihren Einkünften. Gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts sind noch mehrere Herren zu Königshofen begütert. Im Jahr 1345 ist der edle Knecht Berthold Süssel, dessen Geschlecht ursprünglich zu Unterbalbach saß, zu Königshofen sesshaft. Vielleicht schon um dieselbe Zeit ist der Johanniterorden daselbst begütert gewesen, denn im Jahr 1362 verkauft Bruder Heinrich v. Kemde, Commenthur des Johanniterhauses zu Würzburg, mit Consens des Bruders Dtto von Hesseberg, Landkommenthurs der Ballei Franken des Ordens Hof, Gülten und Güter zu Königshofen um 130 Pfd. Heller mit allen Rechten und Nutznießungen an das Kloster Schönthal. Letzteres hat bald die bedeutendste Besitzung daselbst. Denn im Jahr 1363 tauschen noch Erlebert v. Eschenheim, Ritter, so wie Hans Zobel von Gibelstat, der edle Knecht, ihren Hof zu Königshofen an Abt und Convent Schönthal für die Güter und Gülten zu Schöubrunnen, und geben noch 27 Pfund Heller in den Tausch. Auch das Kloster Brombach machte Erwerbungen zu Königshofen, denn im Jahr 1371 kaufte es von Conrad

H u n d l i n, Ritter, zu Werbachhausen, gewisse Gülden zu Königshofen, Balbach und Ilmspund. Um dieselbe Zeit erhielt der deutsche Orden zu Mergentheim die ersten Ansprüche auf Güter zu Königshofen, denn als im Jahr 1372 Herr C o n r a d von Hohenlohe das Schloß Neuenhaus sammt den dazu gehörigen Weilern und Höfen verpfändete, kamen auch die hohenloh'schen Güter zu Königshofen zuerst pfandweise, und 50 Jahre darauf (1428) als förmliches Eigenthum an den deutschen Orden. Mit dem Anfang des 15. Jahrhunderts lernen wir den Kirchherrn von Königshoven kennen, es ist der Graf Ludwig von Rieneck, der wohl auch sonst noch in Königshoven begütert war. Im Jahr 1400 gibt er auf Ansuchen der ehrbaren Männer, H a r t r a c h T r u c h s e s s e n und H a n s M a r t i n, zu Balbach gefessen, seinen Consens zur Trennung der Kirche zu Balbach von der Mutterkirche zu Königshofen, wie lautet: „Weil nu dieselbe Kirche ein Filial der Kirchen zu Königshofen an der Tauber, und von uns und unsrer Graffschaft zu Lehen geht und bührt, so haben wir unsern Willen und Verhängniß mit Wißen des Pastoren, Herrn N i c l a u s von M e n z e, dazu geben und gethan, der dieselbe Pastorei von uns zu Lehen hat, also daß die Kirche zu Balbach von der Pfarrkirchen Königshoven soll gescheiden seyn, doch unschädlich uns und unsrer Gemeinschaft und an allen unsern Lehen und einem jeglichen Pastor und der Pfarr zu Königshofen an ihren Rechten, Fällen und Nutzen u. s. w.“ — Seit dieser Zeit hat das nahe Dorf Balbach seine besondere dotirte Pfarrei. — Die wichtigsten Erwerbungen machte immer noch das Kloster Schönthal auf dem Königshofer Grund und Boden. Im Jahr 1411 kaufen Abt und Convent von A d e l h e i d P f ä l i n v. A s c h h a u s e n, seßhaft zu Krautheim, Güter und Gefälle zu Oberschüpf, Königshofen und Dietigheim mit allen Rechten und Zugehören um 4 gute rheinische Gülden. Zehen Jahre darauf verkaufte C i t e l M e r t i n v. M e r g e n t h e i m, seßhaft zu Torzbach, mit seiner Hausfrau A n n a v. A d e l s h e i m alle seine Güter und Gülden zu Königshofen an der Tauber und auf der Gemarkung an Abt und Convent Schönthal. Die Gefälle bestehen in Frucht-, Wein-, Gatter- und Helligült, und werden von Weinbergen, Aeckern und Wiesen gereicht, welche im Kirchenthal, am Steckelberg, an dem Kirchberg, in dem Midlingen, an dem Blößberg und in der Bechsteiner Steig gelegen sind. Am Donnerstag nach Urbani desselben Jahres 1421 kauft das Kloster von S i n t r a m von N e u w e n b u r g und seiner Hausfrau A g n e s

Mertine, alle seine Güter und Gülten zu Königshofen und auf der Markung um 117 rheinischer, guter, wohlgewogener und genehmer Gülten; die Güter, welche Gült geben, liegen theils an den schon genannten Orten, theils in dem Kälbach, an der Bechsteiner Steig und an dem Burgberg. Am zweiten Tag nach dem Fronleichnamsfeste eben dieses Jahrs gibt der genannte Sintram seinem Schwager Eitel Mertin Kraft und Macht, alle seine armen Leute, welche die von seinem Schwiegervater seeligen ererbten Güter zu Königshofen inne haben, ledig und los zu sagen der Gelübb, die sie seiner Hausfrau, als Erbin der Güter, gethan haben. Dafür sollen sie geloben, dem Abt und den Brüdern von Schönthal fürbaß gehorsam zu seyn, und ihrer zu warten mit allen Rechten, als dann dieselben Gut auf ihn und von Alter herkommen sind. Also waren alle Güter und Gefälle, die Mertin der Aeltere, ein Hauptganerbe, zu Königshofen gehabt hatte, in den Händen des Klosters.

Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts finden wir noch einen Wendel v. Adelsheim unter den genannten Ganerben zu Königshofen. Derselbe verkauft im Jahr 1491 mit seiner Hausfrau Amalei v. Schrotspurg an das Gotteshaus und Gotteshausmeister der Pfarrkirche zu Stadt Lauda seine jährlichen Gült, Geld und Zins, Fastnachthuhn mit ihren Rechten, Handlohn und Nachfällen, mit Namen 2 Malter Korn, 1 Malter Waizen, 3 Maltern Habern, item siebenthalb Pfennig jährlich von einer Hofstatt die da jezund innhat Mathes Hornig zu Königshofen, item vierthalb Pfennig von einer Hofstatt, die da jezund innhaben Hans Hornigs Erben. Der Kauf, in den noch Zinse von Gütern zu Heckfeld eingeschlossen sind, geschah um 100 rheinischer Gulden Landswährung zu Franken; Merten v. Adelsheim und Friedrich v. Rosenbergs zu Bocksberg hängen ihre Sigel an die Urkunde. Schon um diese Zeit stand Königshofen unter Churmainz'scher Oberherrlichkeit, unter welche es mit einem großen Theil des Schüpfgrundes gekommen war. — In den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts hat Königshofen eine traurige Berühmtheit erlangt in Folge der merkwürdigen Baurenschlacht, im Juni des Jahres 1525. Wir setzen die Vorgänge des Baurenkriegs als bekannt voraus, und beginnen mit der Erzählung da, wo der schwäbische Bund, vereint mit den Pfalzgräfischen, von Ballenberg aus durch den Schüpfgrund auf Königshofen zuzieht, um das Rächeramt an den Rebellen auszuführen; sie ist wörtlich

nach dem Bericht eines Augenzeugen, des Chronisten Peter Haarer, der sich im Heere der Bündischen befand. „Als nun der Zeug zu Ross und zu Fuß auf Königshofen zuzogen, hatte der Marschall (wiewohl ohne Befehl) dreien Knechten am vorgehenden Tag gen Bocksberg, da die Bauren ihr Anwesen hatten, zu reiten erlaubt, ihrer Ding daselbst gut Acht zu haben, damit ihnen am Fürzug kein Schaden widerführe, und ihnen darneben befohlen, Erfahrung zu haben, wo die Bauren, so zu Krauten gelegen, ihren Kopf hinausgewendet. Solche Knechte kommen im Feld wieder zum Marschall, zeigten ihm an, daß dieselben Bauren hierüber an die Tauber gezogen, und ihr Lager in und um den Flecken Königshofen genommen, sich in Tag und Nacht gestärkt, daß ihrer auf 7000 wären, dann sie es eigentlich besehen, darob auch einen Bauren gefangen, der es ihnen gleichermaßen entdeckt hätte. Als nun der Marschall Solches für eine Wahrheit hört, ritt er alsbald zum obersten Hauptmann, Herrn **G e o r g T r u c h s e ß e n**, zeigt ihm solches an. Der ward ab solcher Sach höchlich erfreuet; in Hoffnung, denselben Tag Ehr einzulegen, und etwas Gutes auszurichten, ließ von Stunden an den Fürsten samt dem Fußvolk das Feinds • Geschrei ausblasen und umschlagen, also daß Jedermann mit seiner Ordnung zu ziehen sich förderlich geschickt macht, wie dann geschah. Und zog der oberst Hauptmann auf ein Ort, erfordert etliche des Kriegs Verständige, fragt, wie die Feinde anzugreifen und welcher Maßen gegen ihnen zu handeln wäre? Und war der pfalzgräfisch Marschall, wie wohl er sich des weigert, angefragt; jedoch wollt es der Hauptmann von ihm haben; da redet derselb von einer Meinung, wie daß sein gut Bedunken stünd, an dem Ort gegen den Feind zu handeln. Das ließen ihnen all andere Råth wohl gefallen, änderten seine Meinung gar nicht, so war es Herr **G e o r g e n** auch nit zuwider. Da nun solcher Rathschlag beschlossen, hatte man noch ein große Meil zum Feind; darauf ordnet der oberst Hauptmann Herrn **F r o w i n v. S u t t e n**, Rittern, 300 Pferd zu, desgleichen dem pfalzgräfischen Marschall auch so viel, mit dem Befehl, sie beide sollten hinziehen, die Feind zu besehen, die Sach auch ferners nach ihrem besten Verstand fürzunehmen. Solchem Befehl nach zogen die Beiden an mit ihren zugeordneten Reitern, und die gewaltigen Haufen in ihrer Ordnung, desgleichen das Fußvolk auch hernach, den Schüpfergrund also hinaus. War nichts, dann ein wohlgerüsteter tapferer Haufen Reifigen und Fußvolk, ganz lustig zu sehen. Im selbigen ward Herr **Frowin** und der Marschall zu

Rath, sich von einander zu theilen, und solt' der Marschall mit seinen Reitern unter Königshofen, und Herr Frowin oberhalb über die Tauber ziehen, und jeder Acht haben, wie sich die Feind hielten, der Meinung, fürders auf den Berg, obwendig Königshofen zu strecken, denselben einnehmen, und solt Herr Truchseß disseits der Tauber mit dem ganzen Haufen des Orts, da es am Melberg heißt, bleiben. Da nun Herr Frowin und der Marschall den Schüpfgrund, gar ein fein Thal, also hinab kommen, des Feinds, auch ihres Begehrens ansichtig werden, da ändert sich ihr gethaner Anschlag, der Ursachen, dieweil die Feind (dieweil sie vernommen, daß der bündisch und psalzgräfisch Zeug etwas groß war) mit ihrem Geschütz und Wagenburg aufgebrochen, und zogen dem nächsten dem Berg zu, darauf beede Hauptleut wollten, nahmen den ein, schlugen ihr Wagenburg und theilten ihr Geschütz darein, dessen sie eine treffliche Zahl bis in die 27 Stück auf Rädern, ohne Hafen und Anders hatten. Da ruckt der psalzgräfisch Marschall wider her über die Bach, so den Schüpfgrund hinein fleußt, zu Herrn Frowin v. Hutten, unterredeten sich miteinander und wurden zu Rath, obwendig Königshofen hinüber zu ziehen, wie sie dann auch thäten. Indem hatten die Feind das Geschütz in die Tauber gericht, an den Furt, schossen erstlich zu den Reifigen, trafen auch etlich Pferd und Leut, deßhalben man die gewaltigen Haufen an einen Ort hinüber zu führen verursacht, und zogen Herr Frowin und der Marschall mit ihren Reitern auch auf den Berg, hielten an ein Ort, da sie für den Feind Geschütz etwas sicher seyn möchten, und ordneten ihre Zeug zum Feind der Gestalt: den psalzgräfischen und österreichischen Haufen neben einander, je 13 in ein Glied, ließen beide Fahnen fliegen; darnach hielten aber zween Zeug, war der ein psalzgräfisch und der ander hessisch, die hielten auch in ihrer Ordnung, blieben also halten, erwarteten des Geschütz und der Fußknecht, aber der gewaltig Haufen hielt noch drunten im Grund. In dem kam Herr Georg, oberster Feldhauptmann, auch auf den Berg, zog um die Feind, doch mit wenig Leuten, und besichtiget dieselben. Da hatten sie in der Wagenburg drei Haufen geordnet, und stunden also hinter dem Geschütz; da beschied Herr Frowin den Marschall mit beiden Kennfahnen an den Ort, da sie am nächsten bei dem Feind, jedoch sicher vor dem Geschütz hielten, zu rücken. Also ritt der psalzgräfisch Marschall hinter sich und holt seine Reiter, und zog Ebert Schenck v. Schweinsberg neben jenen, mit den Schützen, deren doch nicht viel waren.

Da rückten die andern zween Zeug auch an und dem Rennfahnen nach. Als nun diese reißigen Zeug der Bauren Wagenburg nahe kamen, da begunnen sie (weiß nit, was ihnen doch träumend ward) gählingen aufzubrechen, ließen die Wagenburg und das Geschütz dahinten, und wichen also in der Ordnung flüchtig daraus. Da griffen die Schützen und beide Rennfahnen mit ihnen darauf und trennten die Feind mit Gewalt aus ihrer Ordnung. Nachdem aber ein Holz allernächst dabei gelegen, theilten sich die flüchtigen Bauren, wichen eines Theils in das Holz, die andern flohen über das weite Feld hinaus; dieselben wurden mehren Theils alle erstochen. Als nun solche Reiter sich wieder gewandt, auf die Malstatt gezogen, dieselbe eingenommen, waren die gewaltigen Haufen mittlerweile aus dem Grund herauf, und zum Theil an die Bauren im Holz kommen, ihrer viel darin erschlagen und erstochen, und gar ein weiblich Geheß mit ihnen gehalten, gleichwie ein Schweinheß. Hierum so rückten Herr Frowin und der Pfalz Marschalk mit ihren zugeordneten Reitern von der Malstatt, auch ins Holz, erstachen gleichermaßen viel Bauren darin, aber es schlug den Reißigen auch nit gar ledig aus, sondern nahmen viel Schadens von den Feinden, dann sie nicht sonderlich viel Raum oder Platz im Holz hatten. Es ward der oberst Feldhauptmann selber in ein Schenkel gestochen, dem pfalzgräfischen Marschalk zwei Pferd hart verwundet, desgleichen viel andere gute Gesellen, edel und unedel, beschädigt. Nun hatten sich in diesem Holz 300 Bauren ganz verheckt und dermaßen verhauen, daß man zu Roß nicht wohl zu ihnen kommen möcht. Da ließen die Hauptleut das Fußvolk, so den Berg herauf zu Hand kommen war, holen, und verordneten etliche Fähnlein hinein, die sich mit ihnen schoßen und stachen, thaten einander selber großen Schaden, jedoch blieben ihrer bei 200 im Hag lebendig, dieselben nahm Graf Wilhelm von Fürstenberg, der Bundtischen Fußknecht Oberster, dieweil die Nacht herfiel, gefangen und schätzte sie.

Nach vollendeter Schlacht und erlangtem Sieg zogen die Fürsten, Hauptleut und alles Kriegsvolk auf die Wahlstatt mit Freuden und leichtem Gemüth; da bliesen zu den Heerpauken alle Trommeter auf, und als die Wahlstatt besichtigt worden, zog das Heer hinab in den Flecken Königshofen, darin lagen die Fürsten und Reißigen zum Theil, die übrigen auswendig des Fleckens in einem schönen Wiesengrund an der Tauber. So lagerte sich das Fußvolk heraus in der Bauren gehabte Lager, da sie noch viel

gemachte Hüttlein fanden, die sie zum Vorthail hatten. Es sind der Bauren dieses Orts ungesähr an die 6 bis 7000 erschlagen worden. So gewann man ihnen alle ihre Wagen und Pferd ab, deren eine große Summe war, darzu ihr obgemeldt Geschütz, deren 47 auf Rädern waren. Dieser Flecken Königshofen hatte eine ziemliche Weite, und an die 250 inwohnender Burger gehabt, die blieben alle in der Schlacht todt, bis ungesähr auf die 15. Desgleichen ist aus den andern Flecken der wenigste Theil zu Haus gefehrt."

Obgleich die Bewohner des Fleckens Königshofen mit ihrer wehrhaften Mannschaft sich am Baurenaufuhr betheiligt, und so gegen Kaiser und Reich, auch ihren Herrn, den Churfürsten von Mainz, schwer versündigt hatten, so ließ sich doch das Reichsoberhaupt wenige Jahre darauf wieder so gnädig finden, und erneuerte ein uraltes Marktprivilegium, um den Einwohnern des Fleckens, die wohl am meisten unter den aufrührerischen Taubergründern hatten büßen müssen, wieder in Etwas aufzuhelfen. Da dieser Markt seit jener Zeit bis auf unsere Tage eine so große Bedeutung erlangt hat, so geben wir einen Auszug aus dieser Bestätigungs-Urkunde:

„Wir Carol — — bekennen öffentlich mit diesem Brief — — als unser und des Reichs liebe getreue Rentmeister, Rathseß und ganze Gemeind des Flecken Tauber-Königshofen demüthiglich angerufen und gebeten haben, daß wir ihrem Flecken zu gut und Haltung, auch damit die Inwohner sich dester stattlicher haben zu ernähren, einen Markt, nemlich an St. Matthäus des heiligen Apostels Abend um Vesperzeit anfahend und den dritten Tag hernach wiederum um Vesperzeit ausgehend, so sie von unsern Vorfahren im Reich, Römischen Kaisern und Königen, mit gebührllichen Freiheiten gehabt, noch haben und sich des noch jährlich gebrauchen — gnädiglich zu erneuern, zu confirmiren und zu bestätten geruheten — daß wir demnach obgemeld'ter Rentmeister und ganzer Gemeind ziemlich und unterthänig Bitt' gütlich angesehen, und darum zu Unterhaltung und Aufkommung des gemeinen Nutzens, und damit sich gemeld'ten Fleckens Inwohner dester stattlicher nähren mögen — obbemerkten Markt, als nämlich auf Matthäus u. s. w. allda zu Königshofen, wie bisher nun hinsüro zu ewigen Zeiten zu halten, gnädiglich erneuert — — dazu ihnen und Allen, die den obberührten Jahrmarkt mit ihren Gewerben, Handel, Haab, Leib und Gütern besuchen, dahin und darvon ziehen,

und so lange sie auf dem Markt seyn, all Gnad, Freiheit, Sicherheit, Recht und Gerechtigkeit, wie andre Jahrmärkte haben — aber dieß allen Jahrmärkten, so in zweien Meilen Wegs um gemeld'ten Flecken seyn, unvorgriffen und unschädlich." Nach 123 Jahren (1653) wurde diese Urkunde von Kaiser Ferdinand III. feierlich erneuert und bestätigt, welche Bestätigungsurkunde bis dato noch auf dem Rathhaus liegt, mit großem anhängenden kaiserlichen Sigill. — Um dieselbe Zeit, da der Flecken Königshofen Erneuerung seiner Marktgerechtigkeit erlangte, soll er auch ummauert worden seyn. Unter Mainz'scher Oberherrlichkeit erhielt Königshofen besondere Bedeutsamkeit; es wurde der Sitz eines Mainz'schen Amtes, so wie eines Cent-Gerichts, in das sogar der Schüpfgrund gewiesen war laut eines Vertrags, den der Churfürst Daniel in Mainz mit dem Schüpf Grundherrn Albrecht von Rosenberg, im Jahr 1565 geschlossen, in dem es also heißt: „Alles, was sich im Schüpfgrund, Dorsschaften u. s. w. zuträgt und rugbar ist, es sey peinlich oder bürgerlich, soll zu Unterschüpf, als an dem Untergericht, gerügt und fürbracht werden, und was darunter centbar ist, von bemeldtem Untergericht zu Unterschüpf ohne einigen Eintrag des Herrn v. Rosenberg und Erben an das Centgericht gen Königshofen gewiesen, auch alle mißthätige Personen dem Mainz'schen Beamten zu Königshofen zu ihrem Gehorsam an die Tauberbruck geliefert werden.“ An die Stelle der in diesem Vertrag genannten Tauberbrücke wurde im Jahr 1566 eine größere steinerne Brücke erbaut, die aber später bei einer Ueberschwemmung abgerissen wurde. Diese ältere Tauberbrücke stand unmittelbar über dem Einfluß des Schüpfbachs in die Tauber. Ueber die späteren Schicksale des Fleckens Königshofen, der im Lauf der Zeit den Namen Stadt erhielt, haben wir nicht Viel zu berichten. Daß Königshofen, wie viele Orte im Taubergrunde, besonders auch im 30jährigen Kriege heimgesucht worden, dafür liegt noch ein sprechender Zeuge auf dem Rathhaus. Es ist ein Protokoll-Buch aus dem 17. Jahrhundert, in dem wir, wenn wir blättern, gegen die Mitte eilf Blätter finden, die wie mit einem Scheermesser durchschnitten sind. Eine Notiz aus alter Zeit besagt, „daß ein schwedischer Soldat einen Säbelhieb in das Buch gethan, damals, als der Flecken ausgeplündert worden.“ Das geschah also im 30jährigen Krieg, wohl durch einen übermüthigen rauhen Krieger, der dem wohlledlen und ehrsamem Bürgermeister und Rath der Stadt demonstrieren wollte, daß der Soldat jetzt Herr im Taubergrunde sey. Seit dieser Zeit sind die Einwohner des Städtchens von

solchen rohen Gärten verschont geblieben. — In der Mitte des 18. Jahrhunderts war die Stadt Königshofen eine kurze Zeit von Churmainz an das Hochstift Würzburg verpfändet. Königshofen blieb Mainzisch, bis es im Jahr 1803 an das Fürstenhaus Leiningen, und dann an das Großherzogthum Baden kam. Das Städtchen Königshofen gehört dormalen zum Amte Gerlachsheim, und hat über 1400 Einwohner. So alt auch der Ort Königshofen ist, hat er doch wenig Merkwürdigkeiten aus alter Zeit aufzuweisen. Die stattliche Kirche wurde seit einigen Jahrzehnten an die Stelle einer alten gothischen Kirche gebaut. Der Thurm der Kirche ist noch aus alter Zeit, und zwar die oberen Stockwerke, zufolge der darauf befindlichen Jahrzahl vom Jahr 1495; die unteren beiden Stockwerke tragen das Gepräge des reinsten byzantinischen Styls an sich. Daraus schließen wir, daß vor der gothischen eine Kirche byzantinischen Styls hier stand, von deren Thurm die unteren Stockwerke noch übrig geblieben sind. Die dem hl. Mauritius geweihte Kirche hat nichts Merkwürdiges mehr aus alter Zeit, als einen Altarstein, in welchem man vor nicht langer Zeit an der Stelle, wo sonst die Reliquien aufbewahrt werden, eine kleine schwarze Base gefunden, die ein Frazenbild mit spizigem Kinnbart und tönernen Ringen in den Ohren darstellt. In dieser seltsam geformten Base fanden sich noch Reste von Seidenstoff, in welche die ganz vermordete Reliquie eingehüllt war. — Auf dem Kirchhofe befinden sich 4 steinerne Bilder, der knieende Heiland und 3 schlafende Apostel, welche wohl zu einem Delberg gehörten. — Nahe bei der Kirche steht noch ein altes dem Verfall nahendes Gebäude, genannt der Genthof, an dem sich eine steinerne Tafel mit dem Churmainzischen Wappen und einer Schrift aus dem 17. Jahrhundert befindet. Der Sage nach soll der Hof der Johanniter in frühester Zeit hier gestanden haben und man fand beim Graben im Keller des Gebäudes noch alte Münzen.

n. 145 f.